

# **Die fötale Dimension in den menschlichen Gesellschaften – Bausteine für eine entwicklungspsychologische Erkenntnistheorie**

**Ludwig Janus**

## **Vorbemerkung**

Im Folgenden möchte ich einige grundsätzliche Überlegungen über die gesellschaftliche Wirksamkeit fötaler Gefühle und Empfindungen im gesellschaftlichen Leben ausführen. Das betrifft sehr weitläufige historische und gesellschaftliche Zusammenhänge. Dieser weite Horizont soll es ermöglichen die gesellschaftlichen Phänomene in einer sehr allgemeinen, wenn auch nur umrisshaften Art anzusprechen. Das ist aber notwendig, um diese Zusammenhänge überhaupt wahrnehmbar zu machen, die früher, soweit sie überhaupt erkannt waren, unter dem Begriff des Unbewussten subsummiert waren. Das wird aber der Tatsache nicht gerecht, dass die Inhalte dieser elementaren vorsprachlichen Gefühle durchaus „bewusst“ aber fälschlich als Teil der äußeren Realität wahrgenommen werden und damit gesellschaftlich grundlegend wirksam sind. Das Problem besteht darin, dass diese pseudorealen Elemente in ihrer Herkunft aus dem vorsprachlichen Erleben bisher nicht ausreichend erkannt und nicht benannt sind. Darum sind sie auch nicht reflektierbar und darum kann man mit ihnen auch nicht besonnen umgehen. Gerade dies aber sollen meine Überlegungen anregen und ermöglichen, die wegen der Komplexität der Zusammenhänge einen essayistischen Charakter haben. Es geht also um erkenntnistheoretische Fragen aus einer pränatalpsychologisch erweiterten entwicklungspsychologischen Perspektive.

## **Einleitung**

Entgegen der üblichen Annahme, menschliches Handeln sei durch Sachbezüge und emotionale und personale Bezüge determiniert, spricht vieles dafür, dass aus der vorsprachlichen und insbesondere der vorgeburtlichen und geburtlichen Existenzialität kommende Determinanten eine grundsätzliche Rolle spielen, die aber im Wesentlichen bisher nur angedacht und nicht ausgeführt sind. So hat die Pränatale Psychologie in einer weitläufigen Weise Abkömmlinge vorgeburtlichen und geburtlichen Erlebens auf der individualpsychologischen und kollektivpsychologischen Ebene beschrieben, ohne aber bisher grundsätzliche Konsequenzen aus der Präsenz dieses ursprünglichen Erlebens für unser persönliches und gesell-

schaftliches Leben zu ziehen. Das hängt wesentlich damit zusammen, dass es zunächst einmal darum ging, überhaupt zu belegen, dass es diese frühere Erlebniswirklichkeit gibt und darum, für sie um eine Anerkennung im öffentlichen Bewusstsein zu werben (Verny 1981, Fedor-Freybergh 1988, Evertz, Janus, Linder 2014).

Die genannten Konsequenzen bestehen darin zu erkennen, dass wesentliche Wahrnehmungen und Handlungsmotivationen, die scheinbar eine äußere Wirklichkeit repräsentieren, in Wirklichkeit ihren Ursprung in externalisiertem fötalem Erleben und seinen Verarbeitungen haben. Das gilt für die religiösen Anschauungen in vielerlei Hinsicht, wie ebenso für weite Bereiche des politischen und wirtschaftlichen Feldes, wie ebenso für die Musik und die künstlerischen Gestaltungen (Rank 1924, 1932, deMause 2005, Parncutt 1997, Parncutt, Kessler 2007, Evertz, Janus 2003, Janus, Evertz 2008, Janus 2011a).

Seit Darwin gilt der Homo sapiens als eine Art kultivierter Primat, wobei eigentlich offen bleibt, was das genau heißen soll. Das hat zum Teil dazu geführt, dass dem tierischen Erbe in uns mit seinen Trieben die üblen Aspekte im menschlichen Verhalten zugeschrieben wurden, während die kulturellen oder geistigen Aspekte diese problematische Seite von uns Menschen gewissermaßen in Schach halten sollten. Mit ihrem Triebmodell hat die Psychoanalyse diesen überkommenen Hiatus gewissermaßen im öffentlichen Bewusstsein festgeschrieben. Diese Annahme eröffnete die Möglichkeit, sich in einer systematischen Weise mit den triebhaften Aspekten im eigenen Leben von der Kindheit an zu beschäftigen, was im 20. Jahrhundert im Rahmen der Psychotherapien und aber auch im kulturellen Bereich ausführlich geschah. Dadurch wurde aber auf die Dauer zunehmend die Unvollständigkeit oder Begrenztheit dieser Sichtweise deutlich, weil es die biologische Seite unserer Entwicklung einseitig betonte und in einer unreflektierten Weise das Leben erst mit der Geburt beginnen ließ. Doch heute sind die Belege dafür, dass wir nicht nur „einfach“ ein auf wundersame Weise kultivierter Primat sind, sondern dass wir ein sehr besonderer Primat sind, dessen Fähigkeit, Kulturen und Zivilisationen zu entwickeln heute in einem beträchtlichen Maß verstanden werden kann. Dabei besteht die Besonderheit des Homo sapiens wesentlich darin, dass seine Kinder ca. 12 Monate zu früh in einem noch fötalen Entwicklungsstadium geboren werden und darum im „extrauterinen Frühjahr“ gewissermaßen als Zwitterwesen zwar auf der Welt sind, aber in einem fötalen Funktionsmodus, aus dem heraus sie die Welt als uterin-mütterlich und unmittelbar zugehörig erleben.

Das hat die Folge, dass die Menschen auf der einen Seite mit den Bedürfnissen eines Primaten auf der Welt sind (Morris 1970, de Waal 2009), und zugleich auf der anderen Seite mit der Welt in einer fötalen Weise verklammert sind und diese Verklammerung

gefühlsmäßig als die eigentliche Realität nehmen: auf der Ebene der Stammeskulturen in einer unmittelbaren magischen Verbundenheit in mit einem als lebendig erlebten Universum, auf der Ebene der matriarchalen Kulturen als Verbundenheit mit einer universal wirksamen göttlichen Mutter, auf der Ebene der patriarchalen Kulturen als Verbundenheit mit einem universal wirksamen göttlichen Vater und auf der Ebene der Moderne als Verbundenheit mit einer universalen Wissenswelt (z. Bsp. Harari 2017, s. auch Janus 2017a). Der mit dieser Mentalitätsentwicklung verbundene Zuwachs an Autonomie kann es heute ermöglichen, diese Verklammerungen zu reflektieren und dabei insbesondere die frühen magischen und mythologischen Aspekte unserer Weltwahrnehmung.

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, in welchem Ausmaß unsere Weltwahrnehmung und Weltkonstruktion durch die Besonderheiten unserer Frühentwicklung bestimmt sind. So lassen sich die kulturellen Leistungen in wesentlicher Hinsicht als durch fötale Bedürfnisse determiniert erkennen. Als Primat wollen wir keineswegs mit einer Bahn fahren, mit Flugzeugen durch die Luft fliegen und unendliche Kontaktmöglichkeiten durch die modernen Medien und die technischen Möglichkeiten der Telekommunikation haben. Aber aus unserem fötalen Funktionsmodus heraus ist es genau das, was unseren tiefsten Wünschen nach Getragen-sein und primärer Resonanz entspricht. Als Primat wollen wir keineswegs in unserem praktischen Leben durch kosmische Herrscher wie Kaiser, Könige und Päpste beherrscht und dirigiert werden, aber aus unserer pränatalen Existenzform heraus, ist dies genau das, wodurch wir uns geschützt und in Sicherheit fühlen und unsere magischen Gefühle und unser „Glauben“ als einem Potenzial aus der vorgeburtlichen Zeit ermöglichen uns diese Fiktion. Als Primat wollen wir uns keineswegs unser Leben für die „hohen Herren“ opfern, aus unserer fötalen Existenzform heraus aber ist es selbstverständlich, dass jede Veränderung nur durch einen transformativen Geburts- und Überlebenskampf zu bewältigen ist, durch den wir gleichzeitig eine Welt verlieren und eine Welt gewinnen, also durch ein Opfern eine Kontinuität des Bezuges zum mütterlichen Schutz-wesen bewahren.

Im Folgenden sollen die einzelnen Aspekte der vorgeschlagenen „Konsequenzen“ ausgeführt und erläutert werden. Da ist zunächst einmal der Zusammenhang, dass die Präsenz vorgeburtlichen und geburtlichen Erlebens dem bisherigen Bewusstsein als eine äußere Realität erscheint. Dies führt zu den dramatischen Verwirrungen, dass wir Morde, Kriege und illusionäres Verhalten im gesellschaftlichen Leben zwar als schrecklich und unverständlich erleben, aber irgendwie als schicksalhaft und dem Menschen zugehörig hinnehmen.

## **Der Wirklichkeitscharakter vorgeburtlichen und geburtlichen Erlebens**

Vorgeburtliches Erleben fiel auf der Ebene der Stammeskulturen mit der Wahrnehmung der äußeren Wirklichkeit im magisch-totemistisches Erleben zusammen, wobei die fötale Wahrnehmung als die „eigentliche“ oder „höhere“ Wirklichkeit erlebt wurde. Das beständige Scheitern magischer Beschwörungen und Rituale führte zu den primären Erfindungen der Menschen, die die Welt ansatzweise zu einer Heimat bzw. zum Ersatz der zu früh verlorenen Urheimat machten. Das hatte zugleich die Folge eines Autonomiezuwachses, insofern das magisch Gewünschte durch das eigene Handeln und die Einsichtsfähigkeit in äußere Zusammenhänge erreicht wurde. Dabei bleibt der Zusammenhang unerkannt, dass es sich bei den Erfindungen eigentlich um die Realisierung pränataler Wünsche in der äußeren Wirklichkeit handelt. In dem Zauber, den menschliche Erfindungen haben können, und der großen Liebe und dem großen Engagement, das sie überhaupt erst ermöglicht, ist etwas vom Zauber der vorgeburtlichen Beziehung und der großen „Liebe“ präsent. Dabei ist es ja auch wirklich so, dass die Erfindung eines Stuhls in der Welt etwas schafft, was gleichzeitig pränatale Resonanzen hat, wie es besonders beim Thronsessel unmittelbar evident ist, und mir in dem Herstellen des Stuhls eine Art magische Macht gibt, in dem ich in der Welt eine pränatale Resonanz erschaffen kann. Also, die Magie des Stuhls vermittelt auch dem Schreiner ein Stück magischen Nim-bus und macht ihn zum „Meister“.

Weil dies alles heutzutage so sehr Alltag ist, müssen wir uns in diese Gefühls-sphäre der von Menschen gemachten Gegenständen erst wieder einfühlen. Auch ein Thron ist heutzutage ein Sitzmöbel. Doch in „Game auf Thrones“ ist die ganze Magie über die Wiederbelebung einer mittelalterlichen Lebenswelt wieder da (Janus 2019a). Erst wenn man sich diese Bezüge klar macht, wird verständlich, dass der Stuhl nicht einfach ein Teil der realen Welt ist, sondern der ihn ermöglichende Schaffensvorgang wie auch seine Nutzung letztlich durch das pränatale Bedürfnis nach sicheren Gehalten-werden in der Welt und nach einem einen ureigenen Platz determiniert sind. Dieselben Zusammenhänge wie beim Stuhl lassen sich nun bei allen kulturellen Gestaltungen wie dem Haus, der Kleidung, dem Abwasserkanal, der Wasserleitung, dem Restaurant, dem Supermarkt, usw. herstellen, wie ebenso deren Erschaffern, wie dem Baumeister, dem Schneider, dem Kanalbauer, dem Installateur, dem Wirt, dem Lebensmittelverkäufer usw. herstellen. Dabei ist sicher mit der modernen Matriarchatsforschung festzustellen, dass das alles Erfindungen weiblichen Ursprungs sind, die dann von den Männern im Laufe der Kulturentwicklung, bzw. im Laufe des Übergangs vom Matriarchat zum Patriarchat gewissermaßen usurpiert wurden (Meier-

Seethaler 1993), Göttner-Abendroth 2019). All diese Erfindungen gehören heute zum selbstverständlichen realen Alltag, aber nicht einem Alltag, den sich ein Primat wünschen würde, sondern ein Alltag, den sich ein vorgeburtliches Kind als Ersatz für die zu früh verlorene Mutterleibswelt wünscht. Besonders eklatant sind diese Zusammenhänge bei den Jahrmarktsveranstaltungen, die mit ihren Geisterbahnen, Karussells, Rutschbahnen und Irrgärten vor allem dazu einladen, sich der Magie geburtlicher Gefühle zu überlassen. Das gleiche gilt für die modernen Erlebnisschwimmbäder.

Weil in den patriarchalen Kulturen diese fötalen Wünsche durch Ausbeutungsverhältnisse zu Bauern, Knechten, Mägden, Dienern, Untertanen usw. bis hin zu Sklaven durch eine Verzerrung der sozialen Beziehungen realisiert wurden, hatten diese Kulturen und Gesellschaften ein enormes strukturelles Gewaltpotenzial. Einer kleinen Minderheit der höheren Stände wurden gewissermaßen die fötalen Wünsche nach Sicherheit, umfassender Nahrung und Versorgung und „Bemutterung“ ermöglicht. Die diesen Strukturen inhärente strukturelle Gewalt ist ein Grund für die Labilität dieser Gesellschaften und für die deshalb kontinuierlichen Ausbrüche von realer Gewalt in Form von Kriminalität, Aufständen in der Gesellschaft und Kriegen zwischen den Gesellschaften (Brekhman, Fedor-Freybergh 1986, deMause 2005, s. auch Janus 2011b).

Der enorme technische, und wirtschaftliche und soziale „Fortschritt“ in den letzten 300 Jahren ist der Hintergrund für den Rückgang an struktureller und offener Gewalt in den westlichen Gesellschaften und ebenso zwischen den Gesellschaften. Im Gegensatz zu der Kontinuität von kriegerischen Auseinandersetzungen in der Zeit vor der Aufklärung gibt es seitdem immer wieder längere Friedenszeiten und begrenzte Kriege. Kriege waren in den früheren Zeiten so etwas wie eine selbstverständliche Realität und wurden als gesellschaftliche Institution angesehen, weshalb sich ein hochgeachteter Teil der Bevölkerung den Kriegsvorbereitungen und der Kriegsdurchführung widmete. Das Charisma, das bis Mitte des letzten Jahrhunderts preußische Offiziersfamilien und natürlich auch Offiziersfamilien in anderen Gesellschaften genossen, vermittelt noch etwas der Selbstverständlichkeit Krieges als Teil der realen Welt.

Doch ist auch hier in den letzten Jahren im Rahmen der Psychohistorie der psychodynamische Hintergrund in wesentlichen Aspekten geklärt. Eindeutig hat der Krieg und die ganze militärische Organisation keine Wurzeln in einer äußeren Realität, sondern ist ein wesentlich von vorgeburtlichen und geburtlichen Motivationen determiniertes Geschehen. Dazu ist etwas weiter auszuholen.

Als Primaten bräuchten wir keine Kriege führen. Primaten kennen zwar Rivalitäten und auch eine Kampfbereitschaft gegen eine feindliche Gruppe, aber dies ist durch soziale Instinkte gesteuerte Verhaltensweisen reguliert und darum funktional begrenzt. In dem totalitären, rauschhaften und in Bezug auf die Realität weitgehend irrationalen Charakter der Kriege verraten sich die Züge pränataler und perinataler Motivationen. Das hat den Hintergrund, dass diese anonymen Großgruppen der Königreiche und Kaiserreiche eine Ersatzwelt für die zu früh verloren Mutterleibswelt sind und nur im Rahmen einer kindlichen Trance der Untertanen funktionieren konnten. Diese kleinkindhafte Trance hatte ihren Hintergrund in den traumatischen und gewaltgeprägten Kindheitsbedingungen dieser Zeiten (deMause 1979) und ebenso in den durch strukturelle Gewalt bestimmten Hörigkeitsbeziehungen der sozialen Schichten. Das Elend großer Teile der Mitglieder der traditionellen Gesellschaften wurde natürlich noch verstärkt durch die häufigen Missernten und das Ausgeliefertsein an Krankheiten und Epidemien.

Diese Kaiser- und Königreiche wurden in der emotionalen Basis durch eine Inszenierung pränataler Sicherheit zusammengehalten, die eben durch die umfassende Heiligkeit des Königs oder des Kaisers als eine scheinbar äußere Realität dargestellt wurde (Kantorowicz 1960, Crisan 1994, deMause 2005, Janus 2019b).

Gefährdungen dieser komplexen Inszenierung pränataler Sicherheit mussten deshalb von der in ihr wirksamen fötalen Motivation her als Verlust dieser Sicherheit erlebt werden, sodass nur die Inszenierung eines Geburtskampfes aus der tödlichen Gefahr des primären Sicherheitsverlustes stammhirnlich zwingend war, der die sieghafte Überwindung dieser Gefahr verhieß, wie dies die Rituale der römischen Triumphbögen verdeutlichten. Die Triumphzüge wiederholten gewissermaßen das Kriegsgeschehen als umjubelte Heldentat, eben mit dem geburtssymbolischen Durchtritt durch den Triumphbogen.

Diese Beispiele sollten den scheinbaren Wirklichkeitscharakter von kulturellen Gestaltungen aufzeigen, weil nur so eine Reflexion der Bedingungen und Vorbedingungen solcher Gestaltungen im positiven und negativen möglich sein wird. Nun hat es in der Geschichte mehrfach Beispiele dafür gegeben, dass solche aus dem Gefühlsbereich stammenden scheinbaren Wirklichkeiten ihre Glaubwürdigkeit verloren und sie in ihren Bedingungen reflektierbar wurden, wodurch sich neue Autonomiemöglichkeiten und Handlungsräume ergaben. Dies soll im folgenden Abschnitt erläutert werden.

### **Relativierungen des Wirklichkeitscharakters fötaler Motivationssysteme**

Das für uns historisch gut erreichbare und umfassend dokumentierte Geschehen einer solchen Relativierung der scheinbaren unbedingten Wirklichkeit eines pränatalen Motivationssystems in Form des Kaisertums oder des Königtums war der Prozess der Aufklärung mit der Befreiung des Individuums zu sich selbst, wie dies Schiller (1795, S. 204) hellsichtig formulierte: „Und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“. In der Formulierung Feuerbachs ermöglichte dies die Rücknahme einer Selbstprojektion in die Gottheit und in der Formulierung Freuds die Rücknahme einer Projektion der Vatererfahrung. Dass sich dieser Befreiungsprozess im Rahmen der französischen Revolution nicht wie bei Schiller oder Feuerbach als innerer Klärungsprozess vollzog, sondern in konkretistischer Weise als Revolution und Tötung der Person, die diese Präsenz des vorgeburtlichen Selbst, repräsentierte, hängt damit zusammen, dass aus der Starrheit der überkommenen gesellschaftlichen Strukturen ein solcher gesellschaftlicher Klärungsprozess in einem kürzeren Zeitraum unmöglich erreicht werden konnte. Er vollzog sich dann sehr wohl in einem Mehrgenerationenprozess im 19. und 20. Jahrhundert in Form kreativer Innovationen im Rahmen der Literatur, der Philosophie, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der politischen Organisation, sodass wir heute eine im Vergleich zu der Zeit vor der Aufklärung völlig gewandelte Mentalität in den westlichen Gesellschaften haben und die damalige Super-Realität der Kaiser, Könige und Päpste heute weitgehend als psychosoziale Konstrukte erkannt und reflektiert werden können.

Was waren nun die Vorbedingungen für diese Relativierung der vorher selbstverständlichen gesellschaftlichen Präsenz einer höheren Wirklichkeit in Form des Klerus und des Adels. Da kann man nun einiges nennen: den Wiederanschluss an eine in der Antike schon erreichte reflexive Mentalität in der Renaissance, die zunehmende wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturierung der neuzeitlichen Gesellschaften, die erweiterte Handlungsfähigkeit durch wissenschaftliche Entdeckungen und technische Erfindungen wie den Kompass oder die Uhr, wie sie sich in den Entdeckerfahrten dokumentierten, usw. . Die Vertreter der Aufklärung nutzen die Möglichkeiten aus einer gewachsenen gesellschaftlichen Reflexivität zur Entwicklung von neuartigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und setzten damit gewissermaßen nur etwas um, was sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen schon vorbereitet hatte.

Als einen bei den genannten Aspekten bisher zu wenig beachteten Aspekt hat die Psychohistorie die Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehungen im Laufe der Geschichte und insbesondere ab dem 18. Jahrhundert (Shorter 1986) als eine wesentliche Voraussetzung für die Relativierung der in der mittelalterlichen Religiosität selbstverständlichen Wirklichkeit

fötaler Motivationssysteme erkannt und beschrieben (deMause 1979, 2000). Nur bei einer weniger traumabelasteten und mehr bestätigenden Eltern-Kind-Beziehung ist eine realistische Kontinuität in der Elternbeziehung vom Baby über das Kleinkind hin zu Jugendlichen und Erwachsenen möglich, in der die sich verändernden Beziehungsmodalitäten immer wieder neu reflektiert und gemeinsam entwickelt werden können, also Reflexivität im Erziehungsprozess integral ist. Wir wissen, wie mühsam und kleinschrittig sich dieser Entwicklungsprozess von der Barockzeit bis in die noch sehr autoritätsgeprägten Erziehungsformen des letzten Jahrhunderts gestaltete und erst in den letzten Jahrzehnten breitere Bevölkerungskreise erreichte (Pfeiffer 2015, Fuchs 2019a, Fuchs 2019b), sodass wir heute in Deutschland trotz der bekannten Einschränkungen stabile demokratische Verhältnisse haben, mit weniger traumabelasteten und bezogeneren Eltern-Kind-Beziehungen und mit einem entsprechenden reflexiven Potenzial, das überhaupt erst eine Reflexion der lebensgeschichtlichen Bedeutung früher Mutter-Kind-Beziehungen ermöglichte.

Eine andere geschichtlich wohl dokumentierte Entwicklung zu einer Relativierung fötaler Motivationssysteme durch eine Relativierung der Religion ist die Entwicklung kognitiver Potenziale im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland, wie sie sich in der Entwicklung der Dramen aus den die Mythen inszenierenden Satyrtänzen, über die die Mythen nacherzählenden Dramen des Äschylos, über die die Mythen reflektierenden Dramen des Sophokles bis hin zu den schon psychologisch reflektierenden Dramen des Euripides (Janus 2018, S. 138) oder in der Entwicklung der Philosophie von den noch mythenhaften Aussagen der Vorsokratiker, über die Ideenlehre Platons zu der die materielle und die psychologische Wirklichkeit reflektierenden Philosophie des Aristoteles vollzog (Janus 2019c). Auch hier sehe ich als Vorbedingung eine Differenzierung der griechischen Gesellschaft mit einer beginnenden Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse und einer enormen Zunahme an organisatorischer Fähigkeiten, wie sie in den zahlreichen Städtegründungen zum Ausdruck kam. Einer wirklichen durchgreifenden gesellschaftlichen Veränderung, wie sie dann in der Neuzeit erreicht wurde, standen die massive strukturelle Gewalt in den antiken Gesellschaften mit der Sklavenhaltung und die Frauenunterdrückung entgegen.

Ein weiteres historisch in Umrissen fassbares Geschehen einer Relativierung einer aus den fötalen Motivationssystemen resultierenden Wirklichkeitsstruktur vollzog sich im Rahmen der sogenannten neolithischen Revolution mit der Entwicklung der Pflanzerkulturen und der späteren Erfindung von Ackerbau und Viehzucht. Die sich in den Pflanzerkulturen vollziehende Bevölkerungszunahme hebelte die bis dahin bestehenden aus dem Primaten-

erbe stammenden instinktiven sozialen Regulationssysteme für kleine Gruppen aus, die für die sich entwickelnden anonymen Gruppen kein Modell mehr sein konnten, wie es von van Schaik und Michel (2016, s. auch Janus 2017c) am Beispiel der Entwicklung in Israel beschrieben wurde.

Die soziale Erfindung in den matriarchalen Kulturen der Jungsteinzeit war die Nutzung der frühen vorsprachlichen Muttergefühle im Kult um die „Große Göttin“ für einen neuartigen Gruppenzusammenhalt (Janus 2019b). Das bedeutete gleichzeitig eine Relativierung der in den Stammeskulturen gültigen unmittelbaren Repräsentanz pränataler Motivationssysteme in dem totemistisch-animistischen Welterleben.

Der Umschlag von den matriarchalen Kulturen in die patriarchalen im vierten Jahrtausend v.Chr. ist ein weiteres psychohistorisches Ereignis einer Relativierung oder besser der Transformation der pränatalen Motivationssysteme. Der Erfolg der neolithischen Erfindungen von Ackerbau und Viehzucht führte wiederum zu Entwicklungen, die die Struktur der matriarchalen Gesellschaften, die sakral durch den Kult um die „Große Göttin“ zusammengehalten wurden, überforderte. Einerseits kam es in Mesopotamien zu einer so großen Bevölkerungszunahme, dass sich organisatorische Differenzierungen ergaben und sich auch Subgruppen herausbildeten, die sich wechselseitig als fremd erlebten und bekämpften, wodurch die Männer als Krieger für das Überleben der jeweiligen Gruppe wichtig wurden. In diesem Sinne kam es zu einem Umschlag eines Bezuges auf die „Große Göttin“ zu einer Orientierung an männlichen kriegerischen Hochgöttern und deren irdischen Vertretern (Meier-Seethaler 1993, Lerner 1985).

Eine andere Entwicklung zu patriarchalen Strukturen nahm ihren Ausgang bei eu-rasischen Hirtennomaden, bei denen aus den Erfahrungen bei der Viehzucht das kulturelle Konzept der Vaterschaft „erfunden“ wurde, was dazu führte, dass die Männer versuchten ihre Frauen zu kontrollieren, um ihrer Vaterschaft sicher zu sein (Göttner-Abendroth 2019, S. 244ff.). Eine bedeutende Rolle bei dem Autonomiezuwachs bei den Männern dieser Kulturen dürfte die Domestikation des Pferdes bedeutet haben, die eine elementare Form von einem Herrschaftsgefühl vermittelte.

Diese Entwicklungen waren mit einer Entwertung und Unterdrückung der Frauen verbunden, wie sie die Geschichte der sogenannten Hochkulturen bis in unsere Zeit mitprägte. Einerseits wurde dadurch die Wirksamkeit der pränatalen Motivationssysteme in ihrer direkten Wirkung in Form der Sakralität der matriarchalen Kulturen relativiert. Doch blieben sie in einer hintergründigen Weise als die von der Mutter usurpierte Allmacht der weltlichen und geistlichen Herrscher weiter wirksam (Meier-Seethaler 1983, 1993), ohne

wegen dieser Verschleierung reflektiert werden zu können. Dabei ist bedeutsam, dass die Macht der „Großen Göttin“ gewissermaßen natürlicher ist, weil sie sich unmittelbar auf die primäre Macht der Mutter bezieht, während die Macht der Männer gewissermaßen künstlicher ist, weil sie immer erst durch Gewalt Gefolgschaft hergestellt werden muss. Die Gewalt und die damit verbundene Angst schafft die Trance die die kindliche Verbundenheit zum Herrscher herstellt. Erst im Rahmen der Aufklärung konnte der tranceartige Charakter der patriarchalen Abhängigkeiten und Hörigkeiten durchschaut und relativiert werden. Dies leitet über zu Überlegungen zu den traumartigen Aspekten unserer Mentalität, aber auch der früherer Mentalitäten.

### **Überlegungen zum traumartigen Charakter menschlicher Mentalitäten**

Dieser traumartige Aspekt unseres Bewusstseins wurde paradigmatisch von Shakespeare (1611, S. 145) in den Worten des Prosperos im 4. Akt, 1. Szene, des „Sturms“ formuliert: „Wir sind vom gleichen Stoff, aus dem die Träume sind“ (We are of the same stuff as dreams are made)“. Auf der philosophischen Seite wird dieser traumartige Aspekt unserer Mentalität als Unsicherheit über die Realität der Welt formuliert. Platon steht mit der Grundannahme seiner Ideenlehre, dass die Wirklichkeit Widerschein der jenseitigen Ideen sei, der Aussage der Pränatalen Psychologie von der Bedeutung der aus nachgeburtlicher Sicht „jenseitigen“ pränatalen Motivationssysteme noch sehr nahe. Die Kapitelüberschrift im „Phaidon“ in der Ausgabe von Ernesto Grassi lautet: „Das vorgeburtliche Sein der Seele ist so notwendig das Sein der Ideen.“ Und das lässt Platon Sokrates so erläutern: „Wenn wir die Erkenntnis also vor unserer Geburt empfangen haben und in ihrem Besitz geboren werden ... ist es dann nicht, was wir Lernen heißen, das Wiederaufnehmen einer uns schon angehörigen Erkenntnis?“ (Platon 1982, S. 27 f. ). Doch letztlich war die Lehre von den Ideen ja auch nur eine Rationalisierung der früheren „Götterlehre“. Der positivistische Umschlag wurde dann von Aristoteles in dem Sinne vollzogen, dass das Geheimnis der Welt gewissermaßen in der realen Welt verborgen sei und diese deshalb beobachtet und denkerisch erforscht werden müsse. In gewissem Sinn könnte man in der Hochschätzung des Denkens bei Descartes eine Fortsetzung dieser Perspektive sehen. Die Fähigkeit des Denkens wird als ein sicherer Grund erlebt. Aus ethologischer Sicht stellt sich die Situation so dar, dass das Denken beim erwachsenen Primaten am Ende der Instinkthandlung steht und dazu dient, deren Impuls mit den realen Gegebenheiten zu verknüpfen und anzupassen (Tinbergen 1966). Auf der Ebene des „extrauterinen Frühjahrs“ besteht diese Verkabelung noch nicht und Babys sind zu kognitiven Leistungen rein aus ihrer Aufmerksamkeit her in der Lage, wie die

Heidelberger Entwicklungspsychologin Sabina Pauen (2006) umfänglich nachgewiesen hat. Aus der Lockerheit und dem traumartigen Charakter des Weltbezugs im ersten Lebensjahr heraus ist es eben möglich die genuinen Möglichkeiten diesseits einer Instinktverkoppelung einzusetzen, um sich in der Welt von hier aus zu orientieren.

Spätere Philosophen wie Locke und Hume suchen die primäre Sicherheit in den sinnlichen Erfahrungen, wieder andere wie Kant suchen Sie in der Struktur unserer Wahrnehmung, wodurch dann der Weg angebahnt wird, Sicherheit in der eigenen Erfahrung und im eigenen Leben zu suchen, also in einem Bezug auf sich selbst, wie dies in einem ersten radikalen Schritt in der Philosophie Schopenhauers geschieht. Zur Charakteristik des Bewusstseins formuliert Schopenhauer: „Das Leben kann diesem zufolge allerdings angesehen werden als ein Traum und der Tod als das Erwachen. Dann aber gehört die Persönlichkeit, das Individuum dem träumenden und nicht dem wachen Bewusstsein an“ (Schopenhauer 1850, S. 322). Mit diesem Rekurs auf ein fötal anmutendes Selbsterleben, das sich als „Wille und Vorstellung“ versteht, ist eine Weltverneinung oder Weltabkehr verbunden, die ihr individuelles Pendant in einer primär anmutenden Ablehnung durch die Mutter haben könnte (Janus 2019d, S. 29ff. ). In der Philosophie Nietzsches wird der archaische vorpersönliche Wille Schopenhauers dann zum Erleben der Vitalität des eigenen machtvollen Wollens und ermöglicht so eine Selbstfindung und Selbstbestimmung (Janus 2019d, S. 65ff). In einem weiteren kulturgeschichtlichen Schritt werden dann in der Psychoanalyse Freuds auf einer psychologischen Ebene die Wurzeln unseres Selbstgefühls in Kindheitserfahrungen erkannt, was dann seinem Schüler und Mitarbeiter Otto Rank ermöglicht, noch einen Schritt darüber hinaus zu tun, die Wurzeln unseres Selbstgefühls und Beziehungsgefühls in der vorsprachlichen Beziehung zur Mutter und insbesondere in der Beziehung zur Mutter vor der Geburt zu erkunden. Eine Konkretisierung auf diesem Wege konnte erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit der Entwicklung der Säuglingsforschung und der Pränatalen Psychologie und der allgemeinen größeren Sensibilität für die primäre Mutter-Kind-Situation erfolgen.

Eine wichtige Ergänzung war dabei die Erkenntnis der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ durch den Schweizer Biologen Adolf Portmann (1969), die es ermöglichte, die damit verbundenen psychologischen Implikationen zu reflektieren. Der wesentliche Punkt dabei ist, dass die Unsicherheit über den Charakter der Wirklichkeit, wie ihn die großen Geister unserer Kultur seit Platon formulierten in der existenziellen Unsicherheit des Babys über seine Situation wurzelt: real findet es sich in der Außenwirklichkeit, mit der es jedoch

wegen der mentalen Unreife noch nicht umgehen kann und gleichzeitig befindet es sich noch in einem fötalen Bewusstseinsmodus, bzw. in einem traumartigen Bewusstseinszustand. Diese Dichotomie zwischen einem traumartigen magischen Erleben und einem Realitätsbezug, der durch dieses Erleben aufgeladen ist, prägt menschliche Mentalität von Anfang an bis heute. Nur die Formen haben sich geändert wie auch die Wechselwirkungen zwischen beiden Weltbezügen. Im Groben könnte man sagen:

- auf der **Ebene der Stammeskulturen** führte das Scheitern der magischen Beschwörungen und Rituale zu den primären kulturellen Erfindungen wie der Bändigung des Feuers, der Kleidung, der Hütten, des Kochens usw., was mit der Entwicklung einer primären Autonomie verbunden war. Das seelische Überleben wurde durch rhythmusbetonte Tänze und Musik geleistet, die pränatale Befindlichkeiten direkt als soziale Realitäten inszenierten und dadurch die beiden Ebenen in eine Balance brachten;
- auf der **Ebene der matriarchalen Kulturen** führte das Scheitern der instinktiven sozialen Regulation durch die Bevölkerungszunahme und das damit verbundene Leben in anonymen größeren Gruppen zu der sozialen Erfindung eines Zusammenhalts über den Kult um „Große Göttin“, womit ein weiterer Autonomiezuwachs verbunden war, der die kulturelle Differenzierung der matriarchalen Kulturen ermöglichte, wie sie sich in den Stadtgründungen von Catal Höyük und Knossos dokumentierte. Das seelische Überleben wurde durch kultische Feiern und durch Opferungen erreicht, die die mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbundenen Veränderungsängste seelisch bewältigten. Über diese schon symbolischen Inszenierungen wurden die beiden Ebenen in einer Balance gehalten und gewissermaßen immer wieder eine Verbindung mit dem Ursprung hergestellt;
- 1. auf der **Ebene der patriarchalen Kulturen** führte das Scheitern der matriarchalen Strukturen, anonyme Großgruppen von zehntausenden von Mitgliedern emotional zusammen zu halten in Mesopotamien zu der sozialen Erfindung der hierarchischen Ordnungen von patriarchalen Strukturen, die durch strukturelle Gewalt zusammengehalten wurden. Das seelische Überleben wurde durch eine schuldgefühlsgesteuerte Unterwerfungs- und Gefolgschaftskultur und die Sicherheitsgarantie eines allmächtigen und allwissenden männlichen Hochgottes gewährleistet, wie es paradigmatisch in der Reichsgründung Sargons von Akkad in Mesopotamien geschah (Reiss 2019). Heilige Schriften und Katechismen strukturierten das Alltagsleben, Übertretungen und Regelverstöße wurden mit Strafen und ewiger Verdammnis

geahndet. Diese Struktur entstand aus einer Legierung aus dem Primatenerbe instinktiv vorgegebener männlicher Rivalitäts- und Dominanzmuster mit archaischen Säuglingsängsten vor übermächtigen bedrohlichen Elternfiguren.

Die destruktiven Aspekte dieser sozialen Ordnung mit Hörigkeitsverhältnissen, Frauenunterdrückung, Sklaverei, einer Kontinuität von Kriegen und sozialer Gewalt wie in Rom mit den Zirkusspielen und den Gladiatorenkämpfen und im Mittelalter mit einer Kontinuität von Fehden und kriegerischen Auseinandersetzungen wurden Laufe der Neuzeit durch die Erfindung von soziale Institutionen und der Schaffung einer äußeren Sicherheit und Wohlstand relativiert und zurückgedrängt. Diese Abnahme von Gewalt (Pinker 2011), der Verbesserung der Eltern-Kind Beziehungen (deMause 1979, Shorter 1986) und dem durch wirtschaftliche und wirtschaftlich Erfindungen erreichten größeren Sicherheit und Wohlstand für breitere Bevölkerungsschichten ermöglichten erst den Bewusstseinswandel der Aufklärung mit eine Befreiung zu sich selbst und damit einer unglaublichen Befreiung persönlicher Innovationen, die die Komplexität und Sicherheit unserer heutigen Lebenswelt ermöglichten (Rosling 2018, Mingels 2017). Erst diese gesellschaftlichen Entwicklungen ermöglichten die psychologische Reflexion, eigene Befindlichkeiten und Motivationen bis hin in den vorsprachlichen Bereich zurückzuverfolgen, wie sie im letzten Jahrhundert entwickelt wurden und hier weiter fortgesetzt werden. Dann wird es auch möglich sein, die traumartigen Aspekte unseres Bewusstseins zu reflektieren statt sie, wie es heute noch weithin geschieht, gesellschaftlich auszuagieren, d.h. also Verantwortung für die magischen und mythischen Aspekte unseres Erlebens übernehmen. Dazu kann es förderlich sein, sich der ubiquitären Präsenz pränataler Motivationen in unserem Alltagsleben inne zu werden und sie zu erkennen.

### **Beispiele der Präsenz vorgeburtlicher und geburtlicher Motivationen im Alltagsleben**

Mir scheint es bedeutsam, sich darüber klar werden und sich zu vergegenwärtigen, dass unsere gesamte Kultur auch durch pränatale Motivationssysteme gesteuert ist (Rank 1924, 1930, 1932) und dadurch einen Ausgleich in der realen Welt für die zu früh verlorene Mutterleibswelt sucht. Weil die Menschen elementar unfertig in einer Welt ausgesetzt sind, die sie nicht verstehen können und mit der sie nicht umgehen können, brauchen sie für das seelische Überleben den Rückbezug auf die primäre vorgeburtliche Sicherheit, wie es in dem Wort „religio“, Rückbindung, zum Ausdruck kommt. Für den genannten Ausgleich wurden in der Geschichte verschiedene Mittel angewandt, so die magischen Beschwörungen, die seit der Aufklärung als Aberglaube gesehen werden (Bächthold-Staubli 1989), aber in vielen Formen des Glücksspiels und des Horoskop usw. fortleben, so in den Vorstellungen von

Engeln und himmlischen Hilfspersonen, deren unmittelbare Glaubwürdigkeit heute relativiert ist, die aber praktisch noch eine große Rolle spielen. Die neuzeitliche Moderne sieht jedoch die Möglichkeit eines Ausgleichs hauptsächlich eben in der technischen Realisierung der pränatalen Wünsche: so die Umschaffung der Welt durch landwirtschaftliche Techniken in eine Nährwelt, die Ablösung von den Widrigkeiten des Klimas und winterlicher Kälte durch eine voll klimatisierte Wärme-welt, die Erfüllung der Wünsche nach umfassender Kommunikation durch die modernen Medien und die Telekommunikation, die Wünsche nach Getragen-werden durch die modernen Transportmittel, die Wünsche nach Schutz und Sicherheit durch das moderne Versicherungswesen und den in der Polizei repräsentierten staatlichen Schutz, die Wünsche nach Heilung von allen Wehs durch die moderne Medizin und so weiter. Das Gleiche gilt von den kulturellen Medien: die Erfüllung der Wünsche nach Rhythmus und Melodie und Stimme durch die Musik (Parncutt 1997, Parncutt, Kessler 2007), die Wünsche nach Unterhaltung und Faszination durch Dramen und Film und Malerei, die Wünsche nach einem pränatal-mystischen Raumerleben durch die Tempel und Kirchen und die modernen Museen. Ähnliches gilt auch vom Umgang mit der Natur: das „Waldbaden“ soll mit der urmütterlichen Natur verbinden. Wieder Ähnliches gilt vom Sport: das Wildwasserfahren gewinnt seine Faszination durch entsprechende Geburtsgefühle, die nun aktiv gemeistert werden. Im Fallschirmspringen geht es um die Resonanz mit der Ablösung von dem Mutter-Flugzeug und die sanfte Landung, beim Trampolinspringen geht es um ursprüngliche Erfahrungen beim Abstoßen von der weichen und federnden Uteruswand, bei den Versammlungen, wo man andächtig einer charismatischen Person lauscht, wiederholt sich etwas von dem andächtigen Lauschen auf die „göttliche Stimme“ der Mutter, aus dem auch die Oper ihre Faszination gewinnt (Oberhoff 2008).

Hier ist die Mentalitätsentwicklung noch einmal deutlich nachzuvollziehen: am Anfang stand die magische Ergriffenheit bei den Ritualen des kraftspendenden Totems, bei den matriarchalen Kulturen ging es um die Ergriffenheit vom Zauber und dem Schutz durch die Große Göttin und ihren priesterlichen Repräsentantinnen, in den patriarchalen Kulturen ging es um die tranceartige Gefolgschaft und Unterwerfung unter einen männlichen Gott und seinen irdischen Vertreter und die durch diesen erfolgenden Belehrungen und Anweisungen. Letztlich ging es aber immer wieder um die Wiederherstellung einer primären Einheit.

Eine der größten Erfindungen der Menschen ist wohl die Sprache, die der moderne Philosoph Heidegger als das „Haus des Seins“ bezeichnet hat, in ihr wohne der Mensch.

Durch die Sprache und durch das Sprechen stellen wir immer wieder Verbindungen her und vergewissern uns unseres Miteinander-Verbunden-Seins. Das verführt mich zu folgender Spekulation: das Dilemma der Unfertigkeit und Ausgesetztheit am Lebensanfang verlangt gewissermaßen nach einem Medium der Verbundenheit, das im bedeutungsvollen Sprachklang, den man aus der Zeit vor der Geburt schon kannte, gefunden wird (Clauser 1971, Meiello 1999, Merkel 2000, 2007). Die Gruppe konnte sich dann bei bestimmten Lauten auf der nachgeburtlichen Ebene auf eine bestimmte Bedeutung einigen und gewann dadurch ein Medium die divergenten Bezüge auf die Realwelt und die imaginäre Welt vorgeburtlicher und geburtlicher Gefühle immer wieder neu auszugleichen. In einem äonenlangen intergenerationalen Prozess konnte dann aus einem vielsinnigen Sprechen, wie es sich in den sogenannten Urworten spiegelt, in denen beide Bezüge noch vieldeutig vermischt sind, ein Sprechen in Form der antiken Sprachen entwickeln, mit einer deutlichen Scheidung zwischen der Realität der Außenwelt und den in einer jenseitigen Welt der Götter verorteten pränatalen Bezügen.

Dabei ist diese Scheidung jedoch nur relativ eindeutig. Noch in der Philosophie Platons wird diese jenseitige Welt in seiner Ideenlehre als die eigentlich Wirkliche angesehen. Erst in der modernen Literatur mit Shakespeare beginnend entwickelt sich ein Sprechen, das auch eine klare Differenzierung zwischen innen und außen auf der emotionalen Ebene erreicht. Die Widerspiegelung dieses Differenzierungsprozess in der Entwicklung der Literatur habe ich an anderer Stelle im Einzelnen beschrieben (Janus 2018a, S. 133ff.). Dabei ist natürlich Shakespeare der große Initiator dieser Entwicklung. Im Julius Caesar lässt er Cassius sagen: „Nicht durch die Schuld der Sterne, mein lieber Brutus, durch eigene Schuld nur sind wir Schwächlinge.“ (The fault, dear Brutus, is not in our stars, but in ourselves, that we are underlings) (Shakespeare 1599, S. 341).

Den Beginn dieser Entwicklung der Nutzung der Sprache, um über innere Befindlichkeiten unabhängig von der Einbindung des Verhaltens in die ganz aktuelle Situation hat der israelische Historiker Yuval Harari (2013) als „kognitive Revolution“ vor ca. 40 000 Jahren beschrieben, als die Menschen begonnen hätten, auch über „unsichtbare Dinge“ zu sprechen, also über Gefühle und innere Befindlichkeiten. Man könnte es ja auch so ausdrücken, dass im Laufe der kulturellen Entwicklung immer weitere Bereiche unseres inneren Erlebens gewissermaßen sprachlich besiedelt werden. Die Sprachforschung ist sich wohl relativ einig, dass die Sprache anfangs ganz auf die Regulierung im unmittelbaren Alltagverhalten begrenzt war. Ich will diese Thematik an dieser Stelle nicht weiter verfolgen, sondern zu der

Besprechung der prä- und perinatalen Bezüge unseres Verhaltens zurückkehren. Dabei sind die Gewaltinszenierungen von besonderer Wichtigkeit.

### **Die Präsenz vorgeburtlichen und geburtlichen Schreckens in den Gewaltsinszenierungen des Homo sapiens**

Die Realität der elementaren Angewiesenheit des Kindes in den ersten Lebensjahren wurde erst im letzten Jahrhundert und letztlich erst in der zweiten Hälfte in ihrem ganzen Ausmaß erkannt. Wenn ein Kind eine dieser Angewiesenheit entsprechende emotionale Begleitung, emotionale Koregulation und Verlässlichkeit erhalten kann, dann kann es eine oft erstaunliche Ich-Stärke gewinnen, die ein selbstbestimmtes Leben in unserer komplexen Welt ermöglicht. Das bedeutet, die Fürsorge und Verlässlichkeit, die wir früher einem weiblichen oder männlichen göttlichen Wesen zugeschrieben haben, versuchen wir eben erst seit einigen Jahrzehnten in der Verlässlichkeit und Präsenz unserer Beziehungen zu unseren Kindern zu realisieren.

Die religiösen Projektionen frühkindlicher Bedürftigkeit zeigen, wie elementar diese Bedürfnisse sind (Papst Benedict: „Wenn Du an Gott glaubst, bist Du nicht allein.“). Und Platon (1958, S.15) lässt in ähnlichem Sinne Sokrates im „Phaidon“ sagen: „....., dass mir ganz richtig gesprochen erscheint, dass die Götter unsere Hüter sind und wir eine der Herden der Götter sind.“ Unglaublich kreativ und transformativ ist der Weg, den die kulturelle Evolution zurückgelegt hat, um aus der magisch-animistischen Welt in unendlich leidvollen Schritten in unsere Welt der technisch-wirtschaftlichen „Beherrschung“ zu kommen, die real die dramatische Unsicherheit der frühen Welten überwunden und unsere heutige Wohlstandswelt geschaffen hat (Bernstein 2005, Rosling 2018). Deren abgründige und destruktiven Seiten werden zwar als sogenannter Kulturpessimismus angstvoll benannt und in einer letztlich „kindlichen“ Weise angeprangert, doch können sie erst in der Psychohistorie, der Matriarchatsforschung, der Patriarchatskritik und anderem anfänglich reflektiert werden. Dazu ist es erforderlich, den Albtraumcharakter unserer Geschichte in den Blick zu nehmen.

Gerade weil die Menschen so darauf angewiesen waren, dass ihre magischen Wünsche in Erfüllung gehen, war der Schrecken so archaisch elementar, wenn dies nicht geschah. Wie ein Bruch in der Elternbeziehung vom Kind im ersten Lebensjahr wie ein Sterben erlebt wird und nicht nur erlebt wird, sondern es real seine innere Kohärenz verliert (siehe die Still-Face-Experimente), sodass es in seinem Selbstgefühl zusammenbricht, auch wenn es vital

überlebt und wieder zu sich kommen kann. Es trägt jedoch dann gewissermaßen den Tod und archaische Zerstörungs- und Zerstörtheitsaffekte in sich.

Da aber solche Brüche in der Kontinuität der Elternbeziehung in den frühen Kulturen wegen des traumartigen Bewusstseins der Erwachsenen vielfältig und regelhaft waren, war auch die jenseitige Welt von Dämonen und böartigen göttlichen Wesen in gleicher Weise besiedelt. Instinktive mütterliche Zuwendung aus dem Primatenerbe einerseits und aus archaischen Ängsten stammende Misshandlungen, Opferungen, Beschneidungen und Verstümmelungen andererseits standen in einer für uns nur noch schwer nachvollziehbaren Weise unverbunden, schrill und schrecklich nebeneinander. Die den Brüchen in den frühen Elternbeziehungen entsprechenden Todeserlebnisse wurden in unendlichen Opferungen inszeniert, sowohl auf der Ebene der Stammeskulturen wie auf der Ebene der matriarchalen und der antiken Kulturen. Einen Eindruck können wir durch die Opferwelt der Azteken und der anderen Indianervölker gewinnen (Frazer 1929) und auch durch die Heinewele-Opferungen in Indonesien (Jensen 1966). Und ja auch in der christlichen Religion ist die Opferung des Gottes-Sohnes, also des eigenen Kindes, das zentrale Mythologem, das der Welt eine abgründige Sinnhaftigkeit geben soll. Den Nachklang der stammeskulturellen Opferriten in den Inhalten der katholischen Messe hat C.G. Jung sehr eindrucksvoll in „Religion und Psychologie“ (1940) beschrieben.

Wie das Kind die in ihrer Präsenz versagenden Eltern als zornig erlebt und es elementar darauf angewiesen ist, sich so zu verhalten, dass die Eltern, wie es heißt, „wieder gut“ sind, so handelt die jüdisch-christliche Religion von dem alle Lebensbereiche durchziehen-den Zorn Gottes, der sich im Menetekel der Erbsünde konkretisiert und alles Leben auf Erden eigentlich vergeblich erscheinen lässt. Wird diese Thematik in der christlichen Religion auch auf einer symbolischen Ebene ausgetragen, so geschieht dies auf der Ebene der früheren Kulturen ganz konkret im Opfern von Menschen und dann ersatzweise im Opfern von Tieren. Als ein Beispiel, wie ubiquitär und unmittelbar der Wechsel von den Alltagsängsten in das Opfern geschah, war für mich eindrücklich, dass in der frühen Antike teilweise Opferungen des Erstgeborenen vollzogen sein sollen, um die Geburtswege für die späteren Kinder freizuhalten.

Weil die frühen Kindergefühle, um deren Wirklichkeit in der Inszenierung es hier geht, im wesentlichen aus der vorsprachlichen Zeit stammen, sind sie in einer systematischen Weise unbewusst und ihre Realität wurde, wie gesagt, erst im letzten Jahrhundert im Rahmen der Psychoanalyse und der anderen Psychotherapien wie der Humanistischen Psychologie, der Körpertherapie und der Regressionstherapie entdeckt, da aber immer noch begrenzt auf die

persönliche Ebene des Versagens meiner Eltern und der daraus für mich folgenden Schädigungen und Schwierigkeiten. Als jedoch der amerikanische Psychohistoriker Lloyd deMause (1979, 2000) begann, das Versagen der Eltern auf der kollektiven Ebene in den destruktiven Aspekten der Eltern-Kind-Beziehungen zu erforschen und offen zu legen, führte das nach einem anfänglichen aus einer Überraschung resultierenden Interesse zu einer heftigen Gegenreaktion und Marginalisierung. Die aus der instinktiven Mütterlichkeit stammende Sicherheit, dass wir unsere Kinder lieben und für sie sorgen, kontrastierte zu vehement mit der abgründigen Realität früher Verletzbarkeit und irrationalen Elternverhaltens und deren Folgen. Zudem ist diese heutige fürsorgliche und bezogene Elterlichkeit eine moderne kulturelle Errungenschaft. Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts war offene Gewalt im Umgang mit Kindern das Selbstverständliche, nach dem Motto: "Eine Tracht Prügel hat noch niemandem geschadet." Auch das Bild eines „liebenden“ Gottes ist eine kulturelle Errungenschaft des letzten Jahrhunderts: ich erinnere noch lebendig die Predigten eines noch der Mentalität der Barockzeit verhafteten Göttinger Pfarrers über den zornigen und rächenden Gott und dessen im Elende der Lebensverhältnisse sich manifestierenden Strafgerichte, die durch den Sündenfall in großartiger Weise mehr als begründet sein sollten. Dass dies selbstverständlich geglaubt wurde und zum Teil immer noch geglaubt wird, macht die Präsenz des tranceartigen Charakters der Mentalität bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts deutlich, aus der heraus ja die kriegerischen Unternehmungen der beiden Weltkriege ihre Evidenz bezogen. In eigentlich schändlicher Weise wird zum Beispiel immer noch vom sogenannten „Polenfeldzug“ als einem „Überfall“ gesprochen, obwohl es ein von archaischen Rache- und Vernichtungswünschen getragenes Mordunternehmen war.

Dabei ist auch zu bemerken, dass das Mythologem vom Sündenfall in einer Art Hellsichtigkeit beinhaltet, dass der „Zorn Gottes“ wegen ganz natürlicher Regungen die Vertreibung aus dem Paradies, das Gebären unter Schmerzen der Mutter (und damit auch des Kindes) und allgemeines Lebenselend zur Folge haben musste, in projektiver Form die heutige Einsicht der Pränatalen Psychologie zu der Bedeutung prä- und perinataler Traumatisierungen als Aspekte der „bösen Mutter“ enthält. Der Hintergrund dafür, dass diese Zusammenhänge jetzt in Ansätzen reflektierbar sind, besteht in der Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehungen in den letzten 2-3 Jahrhunderten (Shorter 1986), wie sie sich in Wechselwirkung mit der Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Sicherheit in den heutigen westlichen Gesellschaften entwickeln konnte.

Wegen der Verborgenheit dieser Zusammenhänge im öffentlichen und persönlichen Bewusstsein kann man auch von einer Selbstverborgenheit des Homo sapiens sprechen, wie sie Freud anfänglich mit der Aussage formulierte, die Psychoanalyse rühre an den Schlaf der Menschheit, indem sie mit der Entdeckung des Unbewussten geklärt habe, dass die Menschen nicht Herr im eigenen Hause seien. Wie sehr er dabei aber auch noch den patriarchalen Strukturen verhaftet war, konnte sich erst nach der Entdeckung der primär mütterlichen Dimension des Unbewussten durch seinen Schüler Otto Rank zeigen, oder hätte sich zeigen können, wenn nicht diese alten Strukturen in unserer geschichtlichen patriarchal geprägten Mentalität noch so dominant wirksam gewesen wären. Dann könnte auch deutlich werden, dass es in den Verhältnissen der Menschen zu sich selbst und zur Natur nicht auf Herrschaft ankommt, sondern auf Beziehung, Bejahung des Lebens und Verantwortung. Aber richtig ist auch, dass das Paradigma der männlichen Herrschaft im Rahmen der Aufklärung und der Emanzipation der Frauen als ein Phantasma durchschaut wurde, eröffnete erst den Blick auf das Glück und Unglück der primär weiblich-mütterlich bestimmten Dimension unseres Lebensanfangs. Das ermöglicht auch, dass sich Mann und Frau in einer neuen Weise aufeinander beziehen können (Janus 2019e).

Das würde aber auch bedeuten, dass sich die Frauen der Dramatik unseres Lebensanfangs als Basis unseres In-der-Welt-Seins bewusstseinsmäßig eindeutiger öffnen müssten. Diese Dramatik war eben in magischen und religiösen Systemen projektiv verborgen, wie ebenso in den chaotischen tranceartigen Kriegs- und Unglücksinszenierungen der Männer. Darum werde ich zunächst diese tranceartigen Gewaltinszenierungen der Männer behandeln und dann die tranceartigen Opferinszenierungen der Frauen, die in einer verhängnisvollen Weise ineinander spielten. Ein Aspekt dieser Situation ist der, dass durch die genannten Gewaltaspekte der Kulturen die historischen Gesellschaften gewissermaßen durch eine kontinuierliche Gewalt, Angst- und Alarmstimmung bestimmt waren, was wiederum meines Erachtens bei der Entwicklung einer wachsenden Bewusstheit und Ich-Stärke im Laufe der Geschichte eine wichtige Rolle spielte. Diese Zunahme an Bewusstheit und Ichstärke wurde unter anderem von Erich Neumann in seiner „Ursprungsgeschichte des Bewusstseins“ (1949) beschrieben, wie auch in anderer Weise von Jean Gebser in seinem Buch „Ursprung und Gegenwart“ (1949). Freud hatte diesen historischen Prozess zuvor noch eher negativ als einen Prozess „wachsender Verdrängung“ beschrieben. Doch geben erst die Pränatale Psychologie, die Psychohistorie und die Matriarchatsforschung einen Hintergrund dafür, die innere Dynamik dieser Kulturentwicklung aus der Wechselwirkung von frühesten vorsprachlichen Gefühlen mit den Umgestaltungen der Welt und späterer sprachlich organisierter

seelischer Wirklichkeit zu verstehen. Ich will mit den prä- und perinatalen Aspekten der männlichen Kriegsinszenierungen beginnen.

### **Die Gewalt- und Opferinszenierungen der Männer**

Hier haben die pränatalen Psychologen David Wasdell (1993) und Stanislav Grof (1983a) und der Psychohistoriker Lloyd deMause Grundsätzliches (1996, 2005, S. 47ff., 109ff.) geklärt, indem sie die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Kriegsinszenierungen entdeckt und dargestellt haben. Dabei sind die perinatalen Wurzeln von Kriegsinszenierungen eindeutiger fassbar und sollen darum am Anfang besprochen werden. Es besteht die merkwürdige Tatsache, dass diese in sich evidenten Klärungen kaum oder gar nicht rezipiert wurden oder werden konnten. Ich sehe einen Hauptgrund darin, dass die Voraussetzung zu einem Verständnis darin bestünde, sich darüber klar zu werden, dass wir in Bezug auf unsere Gesellschaften in einer Art uterinen Trance leben: war anfänglich in den animistischen Kulturen die ganze Welt so etwas wie ein Mutterleib, darum die komplexen Entsühnungsrituale der stammeskulturellen Jäger, wie sie Rank (1930, S. 18ff.) so klug analysiert hat. Dann folgte in den matriarchalen Kulturen der Bezug auf das mystische Wesen der „Großen Göttin“, das mit seiner höheren Wirklichkeit Schöpferin des Lebens war und gleichzeitig im Sinne einer sakralen Kultur alles Lebendige durchwaltete. An die Stelle der „Großen Göttin“ traten dann um das Jahr 3000 in Mesopotamien die männlichen Hochgötter, in deren Bann wir heute noch leben. Und an deren Stelle traten in der Neuzeit Wissenschaft und Technik, mit dem magischen Anspruch, durch Experiment und Erkenntnis, eine sichere Welt zu schaffen. War früher nur der Gott allwissend, übernehmen wir jetzt diese Eigenschaft von ihm, was uns selbst diese aus dem pränatalen Erleben von Allmacht stammende Qualität verleiht (Ferenczi 1913). Das im 19. Jahrhundert entwickelte Schulsystem steigerte die kognitiven Potenziale durch Übung in einem ganz erstaunlichen Maße, wie es sich in den kontinuierlichen Steigerungen des erst später erfundenen Intelligenzquotienten (Flynn-Effekt) zeigte, wie ebenso in der Entwicklung der komplexen sozialen, wirtschaftlichen und technischen Systeme, wie sie heutige Welt prägen und in ihrer Funktionalität nur durch die 10-20 Jahre geschulten Mitglieder unserer Gesellschaft aufrecht zu halten sind.

Um jetzt wieder zu der Ausgangsfrage nach den perinatalen Hintergründen der Kriege zurückzukommen: ein großer Anteil der mittel-, osteuropäischen und auch südeuropäischen Gesellschaften (zwei Drittel der Italiener war in den zwanziger Jahren noch Analphabeten) lebten auch noch Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend in der Trance eines aus dem

pränatalen Erleben kommenden Schutzes durch ein höheres Wesen und seine irdischen Stellvertreter wie den Päpsten und den Kaisern und Königen. Darum konnte eine Infragestellung dieser Trance durch das Attentat auf den Thronfolger in Sarajevo gefühlsmäßig die Bedeutung eines Weltuntergangs gewinnen, was in seiner Totalität auf der Ebene des stammhirnlichen Fühlens dem Untergang der vorgeburtlichen Welt im Rahmen der Geburt entsprach. Diese Infragestellung einer das seelische Leben und Überleben sichernden projektiven pränatalen Symbiose aktivierte die perinatalen Muster eines Überlebenskampfes, wie sie Grof (1983b) für die Geburt erschlossen hatte und von deMause (1996) auf Grund von kollektivpsychologischen Mustern als „fötales Drama“ beschrieben worden war. Elemente dieses Musters sind Fantasien von Einkreisung, fehlendem Raum, Fesselung, Vergiftung, Kämpfen mit übermächtigen Gegnern und das sichere Gefühl, nur durch ein Sterben von der bisherigen Existenz, zum Lebens kommen. All diese Impulse und Motivationen sind wegen ihres aus dem vorsprachlichen Erleben kommenden Charakters in ihrem Zusammenhang mit der Geburt vollständig unbewusst. Zudem sind die Erfahrungen am Lebensanfang in den Regionen des Stammhirns und Zwischenhirns gespeichert und damit in einer systematischen Weise nicht auf der sprachlich bezogenen linkshirnischen Ebene vermittelt. Das hat die Folge, dass dieses pränatale und perinatale Erleben wie eine äußere Realität wahrgenommen wird: die europäischen Mächte wollten in der Wahrnehmung des deutschen Kaiserreichs dieses einkreisen, erdrosseln und vernichten (deMause 1982), dann wollte der Bolschewismus das deutsche Volk vernichten, dem deutschen Volk fehlte zudem gefühlsmäßig ein elementarer Lebensraum und das Weltjudentum wollte das deutsche Volk vernichten und vergiften (deMause 2005, S. 139ff.). All dies sind trancehafte von perinatale Erfahrungen gesteuerte Emotionen und Empfindungen, die eben als äußere Wirklichkeit wahrgenommen werden, gegen die man entsprechend unter Einsatz seines eigenen Lebens vorgehen muss, um sein Überleben sichern.

Das sehr Merkwürdige und heute extrem Befremdliche ist, dass diese Vernichtungs- und Opferungsinszenierungen von höchst geachteten Generälen in tiefster Unbewusstheit einer noch mittelalterlichen Mentalität organisiert wurden, was wegen der industriellen und technischen Möglichkeiten, wie sie im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt worden Jahr waren, in einer industriellen Weise als Massenmord und Massenopferung in einer tiefen prä- und perinatalen Trance durchgeführt werden konnte. Gerade das Irrationale und zutiefst erschreckende dieser Kriegsinzenierungen wiederum führte zu ganz erstaunlichen gesamtgesellschaftlichen Lernprozessen mit einer echten Mentalitätsveränderung hin

zu einer demokratischen Gesellschaft in Deutschland, was in dieser Weise nach dem Geschehenen niemand für möglich gehalten hat. Karl Dönitz, der Nachfolger Hitlers, soll gegenüber dem amerikanischen General Eisenhower im Zusammenhang mit der Kapitulation noch gesagt haben, die Amerikaner könnten mit dem deutschen Volk machen, was sie wollten, nur dürften sie ihm nicht die Demokratie bringen, „das vertragen sie nicht“.

Für ein Verständnis der Fantastik dieser Prozesse ist das Wissen um die Besonderheiten der Evolution des Gehirns wichtig, wie sie von dem amerikanischen Neurologen Paul MacLean in seinem Konzept des „Triune Brains“ erarbeitet worden ist: danach wurde das Stammhirn auf der evolutionären Ebene der Frösche entwickelt, was einfache reflexhafte „On-Off-Reaktionen“ ermöglichte, das Zwischenhirn wurde auf der evolutionären Ebene der Säugetiere entwickelt, was über die Emotionalität komplexes soziales Verhaltensformen ermöglichte. In evolutionär sehr kurzer Zeit wurde über diese beiden Hirnregionen das Großhirn gewissermaßen herübergeklappt, ohne aber mit ihnen wirklich verlinkt zu sein. Das ist der entscheidende Hintergrund dafür, dass Menschen tiefere Gefühle erst einmal inszenieren müssen, wodurch das Großhirn sie dann reflektieren und einordnen kann. Also, die aus Stammhirn- und Zwischenhirnimpulsen resultierende Kriegshandlung im Sinne von Vernichtung oder Opferung muss erst einmal durchgeführt werden, um dann in ihrem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Wirklichkeiten reflektiert werden zu können. Die Fatalität dieser Zusammenhänge hatte ja Arthur Köstler (1978) dazu geführt, den Menschen als „Irrläufer der Evolution“ zu charakterisieren.

### **Die Gewalt- und Opferinszenierungen der Frauen**

In den matriarchalen Kulturen handelt ein zentrales Mythologem von der „Göttin und ihrem Heros“, ihrem Sohngeliebten, den sie opfern muss, um das Überleben der Welt im Wechsel der Jahreszeiten und der Unsicherheiten in der Welt zu sichern (Götthner-Abendroth 1997). Darin spiegelt sich die Urerfahrung der Frau, dass sie ihr vorgeburtliches Kind als das ihr Nächste und Liebste „opfern“ muss, damit das Kind leben kann und sie Mutter werden kann. Wegen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ und dem Charakter einer Grenzbelastung der menschlichen Geburt hat diese Erfahrung etwas gewaltsames, das unter günstigen Bedingungen gelingen kann, aber unter ungünstigen Bedingungen für Mutter und Kind tödlich enden kann. Des Weiteren hat die Unfertigkeit bei der Geburt die Folge, dass das Kind seelisch wegen seiner Unreife das „extrauterine Frühjahr“ noch in einem fötalen Bewusstseinsmodus verbringt. Einerseits hat es die Geburtserfahrung gemacht, andererseits kommt es eigentlich erst im zweiten Lebensjahr in der sogenannten Separations-

und Individuationsphase (Mahler 1975) wirklich zur Welt, während andere uns in diesem Bereich nahe stehenden Tiere durch die Geburt wirklich wie etwa kleine Elefanten als Kleinkinder in der Beziehung zu ihrer Mutter und zur sozialen Gruppe in der Welt ankommen.

Die Unfertigkeit bei der Geburt war und ist ein wesentlicher Faktor in der menschlichen Kulturentwicklung, insofern sie die Folge hatte, dass die Menschen das unentwegte Bedürfnis hatten und haben die Welt zu verändern, umzuformen und zu „verbessern“, damit sie sich so anfühlt, wie die zu früh verlorene Mutterleibswelt. Das hat zu den erstaunlichen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Erfindungen geführt, die unsere komplexe Lebenswelt ermöglichten. Aber die geschilderten Gewaltaspekte der Geburt und die fehlende Möglichkeit eben wegen der Unreife, die Geburt unmittelbar als ein instinktives Geschehen zu verarbeiten und damit Vergangenheit werden zu lassen, führte dazu, dass diese Gewaltaspekte im menschlichen Verhalten im Umgang mit Veränderungen ein geheimnisvolles Rätsel geblieben, die in den Opferungen der „Frühlingsgötter“ in den matriarchalen Kulturen oder als Opferung des Gottessohnes in den patriarchalen Kulturen nur kultisch und rituell verarbeitet werden konnte. Erst die von Otto Rank (1924) und Gustav Hans Graber (1924) initiierte Pränatale Psychologie konnte zum Ausgangspunkt einer Reflexion dieser vorsprachlichen Ereignisse und ihrer lebensgeschichtlichen Bedeutung werden. In den patriarchalen Kulturen war die Geburt ein rein biologisches Ereignis, während sie im Anfang der Menschheitsentwicklung im Fokus der Aufmerksamkeit stand. In fast rührender Weise handeln unzählige Steinzeitsitzungen von der zentralen emotionalen Bedeutung der Geburt bei den frühen Menschen der steinzeitlichen Kulturen, wie dies der Hamburger Psychohistoriker Frank Horstmann (2019) eindrucksvoll geschildert hat.

Die genannten Gewaltaspekte und ihre kultische Verarbeitung als letzte Weisheit im Weltgeschehen führte zu der fatalen Schlussfolgerung, „Gewalt sei die Lösung“, wie dies in unendlichen Facetten von Kriegen, Opferungen, Folterungen, Morden usw. ausgelebt wurde und wird. Es brauchte die beiden Weltkriege, bis in der westlichen Welt Wolfgang Köppens Formulierung „Gewalt ist nicht die Lösung“ mehrheitsfähig wurde.

Um nun zu dem Thema der Gewalt- und Opferinszenierungen der Frauen zurückzukehren, wie sie im Mythologien von der Opferung des Sohngeliebten gefasst sind, so lässt sich zunächst feststellen, dass die Opferungen in den matriarchalen Kulturen im Vergleich zu den Opferungen in den patriarchalen Kulturen etwas persönlich-bezogeneres hatten. Das Opfer ist für die Göttin leidvoll, wie dies besonders in der Mythologie von Isis und Osiris

ausgeführt ist. Die schicksalhafte Ergebenheit der Männer in ihre Opferrolle, wie wir sie zum Teil aus späteren Berichten erahnen können (Frazer 1929) zeigt, dass sie sich noch vollständig in einer magischen „unio mystica“ mit der Göttin befanden, letztlich wie das fötale Kind die Gewaltaspekte des „Stirb und werde“ der Geburt schicksalhaft in der magischen Gewissheit hinnehmen muss, dass in dem Geschehen ein höherer Wille wirksam ist, der für es selbst gut sei.

Im Gegensatz dazu haben die Massenhaftigkeit der Tötungen, Opferungen und Verfolgungen in den patriarchalen Kulturen etwas Anonymes und Affektloses. Sie sind nur möglich wegen der emotionalen Abschaltung und Ausblendung der weiblich-mütterlichen Beziehungsdimension im eigenen und im gesellschaftlichen Leben. Dabei beziehen diese Machtdemonstrationen durch Gewalt ihre Kraft aus dem vorgeburtlichen Allmachtserleben (Ferenczi 1913), das sich mit dem instinktiven männlichen Dominanzstreben legiert, das durch die Erfindung der Vaterschaft das Gruppenleben in Form der Kontrolle der Frauen verformt und beherrscht.

Es ist ja nun so, dass all die hier dargestellten Beobachtungen und Überlegungen über die primäre Bedeutung vorsprachlicher Erfahrung und die matriarchalen Dimension unserer Geschichte erst keimhaft neu sind und deshalb noch kaum in der öffentlichen Meinung rezipiert worden sind, insbesondere nicht auf deren herausfordernde Bedeutung für das eigene Selbstverständnis hin. Das würde, wie schon erwähnt, insbesondere für die Frauen bedeuten, sich der lebensgeschichtlichen Bedeutung der Verletzlichkeit des Kindes vor, während und nach der Geburt und der daraus resultierenden Gewaltaspekte im primären Beziehungsfeld inne zu werden. Damit hängt die primäre Macht der Mütter für das Leben des Einzelnen und für die soziale Gesamtverfassung einer Gesellschaft zusammen. Dadurch, dass diese Macht aus den patriarchalen Strukturen heraus von den Männern quasi usurpiert worden ist, tragen die Frauen gewissermaßen scheinbar keine Verantwortung. Ihre Bedeutung wird auf die Funktion der mildtätigen Mutter Gottes und der emsigen Krankenschwester und Rotkreuzschwester reduziert. Emanzipation kann deshalb nicht bedeuten, sich in die patriarchalen Machtstrukturen der Männer einzuklinken, wie es in manchen Aspekten der Genderdiskussion zum Teil den Anschein hat, sondern würde heißen, der Dimension der mütterlichen Anfangszeit unseres Lebens und Erlebens in ihrer Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesamtgesellschaft inne zu werden und sie zur Entfaltung und zum Bewusstsein zu bringen, um eine Reflexion und die Übernahme von Verantwortung zu ermöglichen. Offensichtlich sind wir davon noch weit entfernt. Es gibt in Deutschland 18 Lehrstühle für Genderforschung und keinen für Pränatale Psychologie,

geschweige denn für Psychohistorie oder für Matriarchatsforschung. Aus dem immer noch wirksamen Bann der überkommenen patriarchalen Strukturen heraus, der auch die Frauen betrifft, erscheinen nur die männlichen Aspekte im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft bedeutsam und die weiblichen Aspekte spielen mehr eine Randrolle in der Dimension der Beseitigung der Kollateralschäden des patriarchalen Systems.

Dabei gilt auch und ist wichtig zu sehen, dass es seit der Aufklärung mit der Erklärung der Menschenrechte, auch wenn sie anfangs nur für die Männer galten, aber im 20. Jahrhundert in den westlichen Demokratien eben auch für die Frauen, eine Entwicklung in Gang gekommen ist, in der weiblich-mütterliche Aspekte mit der Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme und eben der Demokratisierung der gesellschaftlichen Bezüge eine allgemeine Bedeutung bekommen haben, aber immer noch vornehmlich auf einem karitativen Niveau. Das ist ein gewaltiger Fortschritt in Bezug auf die davor vorliegende Zeit, wo die Tötung und Opferung von jungen Männern zur Durchsetzung geistlicher oder weltlicher Interessen ohne jeden Skrupel vollzogen wurden, wie auch die Unterdrückung und Entrechtung der Frauen. Dies hatte ja die Folge einer Verelendung eines großen Teils der weiblichen Bevölkerung mit einer Zerstörung der Entwicklungsmöglichkeiten für einen großen Teil der Kinder, wie es etwa in dem Roman „Das Parfum“ von Patrick Süßkind (1985) geschildert ist. Gerade angesichts dieser Geschichte kann die Milderung der Kollateralschäden nicht mehr ein ausreichendes Ziel sein. Es gibt ein merkwürdiges Schweigen der Frauen zu den offensichtlich destruktiven Seiten patriarchaler Herrschaft und deren Strukturen, mit den wenigen Ausnahmen wie etwa Carola Meier-Seethaler (1983), Claudia von Werlhof (2019), Doris Wolf (2019) u.a. . Ein konkretes Beispiel für dieses Schweigen wäre, dass es keinerlei nachhaltige Einwände aus dem weiblichen Teil Gesellschaft gab, als vor einigen Jahren von dem Gesundheitsminister Philipp Rösler die Abschaffung der freien Hebammen aus marktpolitischen Gründen gutgeheißen wurde. Auch die jetzige Wahrnehmung, dass es kaum noch freie Hebammen gibt, weil die Mehrheit ihre Praxis aufgeben musste, führen nicht zu einer breiteren Reflexion der Zusammenhänge, sondern nur einer großen nur die persönliche Situation sehenden Klagsamkeit.

In einem vor einiger Zeit besuchten Gottesdienst in Heidelberg, in dem die wegweisende Bedeutung der unglaublichen Gräueltaten des Kampfgottes Jehova mit großer Selbstzufriedenheit und gleichzeitiger trancehafter Unbewusstheit dargelegt wurden, fragte ich mich warum sich die Frauen, die die Hälfte des Publikums ausmachten, sich nicht laut protestierend gegen eine solche Rede erhoben. Aber so ist die Situation nach 5000 Jahren durch die patriarchalen Strukturen bestimmter Geschichte und Gesellschaften. Erst in der

Rückbesinnung wurde mir klar, dass natürlich auch die Männer hätten aufstehen müssen, um gegen ihre Reduzierung auf ihre Killerqualitäten zu protestieren. Insofern befinden wir uns immer noch am Anfang der von der Aufklärung initiierten „Mutation des Bewusstseins“ (Obrist 1983), die die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu erreichen beginnt, während Immanuel Kant (1794) „dem gesamten weiblichen Geschlecht“ seinerzeit noch „Unmündigkeit“ attestiert hatte. Die positive Entwicklung zeigte sich auf der gesellschaftlichen Ebene in der Gleichberechtigung und auf der wissenschaftlichen Ebene in der Entwicklung solcher Fächer wie Säuglingsforschung, Pränatale Psychologie, Psychohistorie, Matriarchatsforschung und ähnlichem, die die weiblich-mütterliche Dimension unseres individuellen Lebens wie auch der geschichtlichen Entwicklung ernst nehmen. Wegen der Grundsätzlichkeit der angesprochen Zusammenhänge stellt sich also die von Immanuel Kant formulierte Frage, „Was ist der Mensch?“ neu, wie im nächsten Abschnitt erläutert werden soll.

**Welche Antworten ergeben sich aus dem Gesagten für die Grundfrage nicht nur der Philosophie, sondern von uns allen „Was ist der Mensch?“**

Es ist evident, dass diese Frage, wenn man den Wandel der Mentalitäten und Identitäten im Laufe der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung wirklich akzeptiert (Janus 2017b) in jeder Generation neu gestellt werden muss, und es ist die Verantwortung jeder Generation, hierfür eine auf die Lebensrealität und das jeweilige Wissen bezogene Antwort zu entwickeln. Wir kennen die überkommene Antwort der Kirche, der Mensch ist das Geschöpf eines männlichen Gottes, und wir wissen auch, dass damit seine irdischen Stellvertreter eine absolute männlich geprägte Handlungsmacht beanspruchten und begründeten. Otto Rank formulierte mit Recht, dass dies der offensichtlichen Realität eklatant widersprach und die weibliche Wirklichkeit aussparte. Es ging eben um die Behauptung und Durchsetzung männlicher Macht und da „heiligt der Zweck“ bekanntlich „die Mittel“. Wie der männliche Gott die ganze Welt mit Himmel und Erde „beherrschte“, wollten seine irdischen Stellvertreter wenigstens die ihnen überschaubare Welt „beherrschen“: das beginnt mit den katastrophischen Weltmachtbestrebungen von Alexander dem Großen, den unentwegten Kriegen Caesars, den Weltmachtbestrebungen der Päpste mit ihren Kreuzzügen im Namen Jesu, dann zeitgeschichtlich neu im eigenen Namen von Napoleon wie schließlich in der offen verbrecherischen Form des Zweiten Weltkriegs von Hitler und den Japanern. Gerade diese offen verbrecherische Form des Zweiten Weltkriegs ermöglichte eine beginnende

Reflexion und eine Initiierung persönlicher Verantwortung für Kriegsverbrechen im Völkerrecht, wie sie erstmals in den Nürnberger Prozessen realisiert wurde.

Damit wurde auch der dunkle und dubiose Hintergrund einer Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“, er sei die „Krone der Schöpfung“, deutlich. Dabei war die Charakterisierung als "Krone der Schöpfung“ nur eine Verweltlichung der selbstverherrlichenden Charakterisierung als Ebenbild eines männlichen Gottes, was immer noch den Ausweg ermöglichte, den dunklen Hintergrund als „Teufel“ abzuspalten, wie es Papst Franziskus vor kurzem in Bezug auf den Missbrauchsskandal noch tat. Die gerade von einem großen Teil der Gesellschaft noch mitgetragenen Gräueltaten des deutschen Nationalsozialismus und des russischen Kommunismus machten deutlich, dass diese projektiven Lösungen innerer Widersprüchlichkeit, sei es auf den Nachbarn oder wie traditionell in die jenseitige Welt heute ihre frühere Evidenz verloren haben.

Eine innere Auseinandersetzung mit dieser neuen Situation geschah in der Psychoanalyse mit dem Hinweis auf das Unbewusste und in der modernen Kunst in der Literatur mit Kafka, Beckett u.a. und in der Malerei mit Munch, Dali, und anderen (Janus 2000, S. 347ff., 2011a, S. 212ff.). Waren es in der Psychoanalyse Freuds die vorpersonalen gewissermaßen noch tierischen Triebe, die die dunkle Seite des Homo sapiens repräsentierten, wobei die vorpersonale Charakterisierung der Gefühle als Triebe die Verantwortung in einen quasi jenseitigen Horizont eines Todestriebes verschob. Angesichts der scheinbaren Großartigkeit dieser Vorstellungen, blieb nur die Möglichkeit einer melancholischen Betroffenheit und Selbstglorifizierung, dass man das Geheimnis der Welt nun gelöst habe. Letztlich ist das ein Rückfall in die Mentalität einer religiösen Projektion, die als Hypothek die Entwicklung der Psychoanalyse gefährdend begleitet. Doch zeigen die Beispiele Kafkas und Munchs wiederum, dass diese Melancholie das in der damaligen Zeit Mögliche an Verantwortungsbereitschaft darstellte, wie es dann im Existenzialismus und Nihilismus im Einzelnen weiter aufgefächert wurde. Es war ein erster und bedeutender Schritt aus der Selbstberuhigung durch den Bezug auf die himmlischen Mächte und deren Stellvertreter.

Angesichts dieser damals herrschenden Zeitstimmung ist die Entdeckung der lebensgeschichtlichen Bedeutung der vorsprachlichen Anfangszeit unseres Lebens und Erlebens, wie sie von Rank und Graber vollzogen wurde, erstaunlich. Denn diese Entdeckung ermöglichte gleichzeitig eine Personalisierung und damit auch die Reflexion der dunklen Seiten des Einzelnen und aber auch der führenden Persönlichkeiten in der Gesellschaft als Ausdruck der dunklen Seiten kollektiver Mentalitäten. Wie isoliert und herausfordernd diese Entdeckung über viele Jahrzehnte war, zeigt sich auch darin, dass sie von Peter Sloterdijk

(1999) als einem Vertreter der Philosophie als Erstem nach Jahrzehnten in seiner „Sphärentrilogie“ (1998, 1999, 2004) anerkannt und für das Verständnis philosophischer und kulturpsychologischer Zusammenhänge genutzt wurde. In der Rezeption des Buches spielte diese zentrale Thematik jedoch seltsamerweise keine Rolle, was jedoch ihrer Verleugnung im allgemeinen Bewusstsein entspricht und diese bestätigt.

Die breitere gesellschaftliche Anerkennung dieser Zusammenhänge ist nur möglich, wenn die Frauen aus ihrer ihnen von Kant attestierten „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ heraustreten. Das ist keine Kritik einzelner Frauen, die sich in großartiger und gesellschaftlich so bedeutsamer Weise für die Emanzipation eingesetzt haben, aber es ist schon eine Kritik an der Gruppenidentität vieler Frauen, die die grundsätzliche Bedeutung der Entdeckungen von Rank und Graber für die Wahrnehmung der weiblich-mütterlichen Dimension unseres Lebens gar nicht ernst nehmen oder gar nicht kennen. Dazu hat in verständlicher Weise beigetragen, dass sich die Entdeckung der Bedeutung der vorsprachlichen Erfahrungen an der Entdeckung der beunruhigenden traumatischen Aspekte der menschlichen Geburt vollzog, wie auch der vielleicht noch mehr beunruhigenden traumatischen Aspekte der vorgeburtlichen Lebenszeit, wie sie von dem ungarisch-amerikanischen Psychoanalytiker Nandor Fodor (1949) entdeckt wurden, vollzogen. Dabei kam noch nicht ausreichend in den Blick, dass sich in der vorgeburtlichen Lebenszeit nicht nur der Körper ausbildet, sondern auch die unglaubliche Vitalität Sensibilität der Menschen in Wechselwirkung mit der Lebendigkeit und wachsenden Persönlichkeit der Mütter. Dies alles zusammen ermöglichte es erst, die evolutionsbiologisch bedingte Kalamität der Unfertigkeit bei der Geburt kreativ zum Aufbau eigener Welten und der Entwicklung personaler Potenziale und Verantwortlichkeiten zu nutzen, wie sich dies in der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung realisierte.

Dass die beschriebenen Verformungen in den menschlichen Beziehungen, wie sie im Mythologem der "Göttin und ihrem Heros" auf der matriarchalen Ebene wie auch im „Drachenkampfmotiv“ der patriarchalen Kulturen, im Wesentlichen irgendwie hingenommen wurden, zeigt, wie wenig wir bisher die Fatalität dieser Strukturen erkennen. Ein eklatantes Beispiel ist die einseitige Idealisierung der griechischen Kultur und der homerischen Epen mit ihren im wahrsten Sinne des Wortes bestialischen Männerkämpfen, Frauenopferungen und Frauenentwertungen. Dagegen hatte Erich Neumann als einer der Ersten die Klarsicht, die griechische Kultur als eine „Drachenkämpferkultur" zu charakterisieren. Dabei kann man den Drachen getrost als eine Symbolisierung der entfremdeten und traumatisierten Mutterbeziehung in dieser Kultur sehen. Wie tief verankert dieses patriarchal bestimmte

Drachenkampfmotiv ist, kann man an der Formulierung eines zentralen Märchenmotivs durch den russischen Märchenforscher Vladimir Propp (1987) sehen: „Der Held muss den Drachen, aus dem er geboren ist, erschlagen.“ Umso erstaunlicher ist die Zunahme an innerer Reflexionsmöglichkeit in der griechischen Kultur, wie sie in Bezug auf die Frauen in dem Stück „Medea“ von Euripides gipfelte, in deren grandiosem Monolog wohl erstmals in der Weltgeschichte eine Frau gegen ihre Rolle protestierend ihre Stimme erhebt. Euripides war ja der Dramatiker, den Goethe über alle setzte, indem er in den Gesprächen mit Eckermann sagte, es gebe keinen Dramatiker, der Euripides auch nur die Pantoffel reichen könnte.

Auf dem Hintergrund unserer von patriarchaler Selbstherrlichkeit bestimmten Geschichte wundert es nicht, dass Ranks Entdeckung der Bedeutung der von der Mutter bestimmten individuellen Lebenszeit und der mütterlichen Dimension in der kulturellen Geschichte und deren klarsichtigen Formulierung in seinem Buch „Das Trauma der Geburt“ (1924) von einer aus heutiger Sicht unglaublichen Feindseligkeit und Diffamierung gefolgt war. Der Analytiker Karl Abraham soll ein halbes Jahr wie betäubt dagesessen haben bevor er zum Gegenschlag der Verdammung ausholte. Ähnlich vehement war die Reaktion, des damals politisch wichtig englischen Analytikers Ernest Johnes, der den Text von Freud „Der Untergang des Ödipuskomplexes“ als einen Seitenwechsel zu Rank hin verstand, sich sofort nach Wien begeben wollte und dabei entschlossen war „Freud fallen zu lassen.“ In den USA eskalierte die Diffamierung Ranks durch den Analytiker Abraham Brill in Richtung Geisteskrankheit, so dass die New York Times in ihren Nachruf zu Rank mit einem dreifachen: "krank, krank, krank" enden ließ (Einzelheiten bei Lieberman 1985).

Nachdem sich das Patriarchat im Zweiten Weltkrieg als kulturelle Orientierung gewissermaßen selbst zu Grabe getragen hatte, wurde es weniger gefährlich, die mütterliche Dimension im seelischen Leben zu formulieren. Darum konnte das Buch von Frédéric Leboyer „Geburt ohne Gewalt“ von 1979 und ebenso das Buch von Thomas Verny „Das Seelenleben des Ungeborenen“ von 1981 einerseits weltweite Aufmerksamkeit finden, andererseits war aber die vehemente Ablehnung des Themas als „esoterische Spinnerei“ noch das Übliche, wie dies auch im akademischen sogenannten „wissenschaftlichen“ Feld noch ganz selbstverständlich ist, in der Formulierung eines führenden Vertreters: „Eine Pränatale Psychologie gibt es nicht“.

Bei dieser Uneindeutigkeit der Vorstellungen von Mutterschaft und Vaterschaft ist natürlich eine Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ nicht einfach. In Bezug auf unsere Tradition könnte man sagen, dass das Konzept der „Mutterschaft“ extrem nebelhaft und

unbestimmt ist und im Gegensatz dazu das Konzept der „Vaterschaft“ überkonturiert ist. War in den matriarchalen Kulturen die Mutter gewissermaßen „alles“, so war in den patriarchalen Kulturen der Vater „alles“. Aus einer pränatalpsychologischen Sicht könnte man auch sagen, in den matriarchalen Kulturen wurde die Sicherheit im umfassenden Bezug auf die Allmacht der pränatalen Mutter hergestellt, und in den patriarchalen Kulturen wurde sie im umfassenden Bezug auf das Allmachtserleben des Fötus hergestellt. Beides sollte den Verlust der Sicherheit durch die aus dem Primatenerbe stammenden Instinktregulation des Zusammenlebens in kleinen Gruppen als Folge der Bevölkerungszunahme im Zusammenhang mit der neolithischen Revolution kompensieren (van Schaik, Michel 2016, s. dazu auch Janus 2017c). Der Preis war eine Verformung der sozialen Beziehungen in den matriarchalen Kulturen und ganz ausgeprägt in den patriarchalen Kulturen und der Gewinn war die kreative Schaffung immer neuer kultureller Welten, die eine Sicherheit in einer Art pränatal geprägten imaginären Vollkommenheit schufen, die die zu früh verlorene Einheit vor der Geburt zumindest gefühlsmäßig wieder herstellen sollten.

Man könnte nun sagen, dass die äußere Sicherheit, mindestens in den westlichen Gesellschaften, relativ stabil ist, und ebenso die innere Sicherheit durch die modernen Fähigkeiten einer Selbstreflexion, sodass es heute möglich sein sollte, auch diese größeren Zusammenhänge, wie sie oben angedeutet wurden in den Blick zu nehmen. Das würde vor allem bedeuten, die menschliche Begrenztheit und Sterblichkeit als ein Element in dem existenziellen Abenteuer der Menschheitsgeschichte und im menschlichen Leben wirklich anzunehmen. In pränatalpsychologischer Sicht würde das heißen, wie Rank es formulierte, die immerwährende Sehnsucht nach Unsterblichkeit, bzw. pränataler Zeitlosigkeit, aufzugeben, oder in meiner Formulierung, die Sehnsucht nach Vollkommenheit und Einheit, bzw. die Unsicherheit einer instinktiven Passung, wie sie vor der Geburt bestand.

Einer der wenigen, der die von Freud initiierte und von ihm noch ganz männlich deklinierte psychologische Urgeschichte des Menschen entschieden fortsetzte, wobei er auf den Arbeiten C.G. Jungs aufbaute, war Erich Neumann mit seiner „Ursprungsgeschichte des Bewusstseins“ (1949), aus der heraus er für unsere Zeit passende ethische Konsequenzen in seinem Buch „Tiefenpsychologie und neue Ethik“ (1949) entwickeln konnte, in dem gerade das Annehmen der eigenen Begrenztheit ein zentraler Punkt ist. Die Grundgedanken Neumanns zur „alten Ethik“, die gerade in die Katastrophe der beiden Weltkriege geführt hatte, fasst der Jungianer Gerhard Walch, der sich in besonderer Weise um die Vermittlung des Werkes von Neumann bemüht hat, so zusammen: „Die alte Ethik ist von Idealbildern, Vollkommenheitsstufen, Gesetzen und Geboten bestimmt. Ihre Vorbilder sind das Heilige, das Edle und

das Gute. Wir können diese jedoch nur verwirklichen, wenn wir das Negative verneinen. Die Methoden der Durchsetzung der alten Ethik sind die Unterdrückung und die Verdrängung. ... Die Unmöglichkeit die absolute Forderung der alten Ethik zu erfüllen, hatte die Lehre der Erbsünde zur Folge, die das Leben, die Erde und den Menschen als Träger des Bösen und als „gefallen“ erklärte“ (Walch 2017, Seite 33ff.).

Zur „neuen Ethik“ macht Walch (2017, S. 37 ff.) folgende zusammenfassende Feststellungen: „Die Weiterentwicklung der alten Kollektivethik geschieht über die fortschreitende Individualisierung und reicht bis zur Individuations-Ethik, der neuen Ethik. ... In der neuen, ganzheitlichen Ethik wird, statt eines Teiles die gesamte Persönlichkeit als Grundlage des ethischen Verhaltens mit einbezogen. Mein persönlicher Schatten ist die individuelle Form der dunklen Seite der Menschheit. Indem ich ihn annehme, nehme ich auch diesen Teil der Menschheit an. ... Damit enden die Schattenprojektion, der Sündenbockmechanismus und der ethisch getarnte Ausrottungskampf gegen das Böse. Stattdessen kommen wir durch das Annehmen des eigenen Bösen zu einer viel stabileren ethischen Haltung, sowohl individuell, als auch kollektiv.“

Neumann konnte zu diesen zukunftsweisenden psychohistorischen Aussagen kommen, weil er mit seinem Konzept des Uroboros-Stadiums wesentliche Aspekte des pränatalen Ursprungs unserer Entwicklung erfassen konnte und mit seiner „Ursprungsgeschichte des Bewusstseins“ als einer der Ersten eine kohärente psychologische Entwicklungsgeschichte unserer Mentalitäten geben konnte, insbesondere der männlichen Seite der geschichtlichen Mentalitäten. Die Entwicklungsgeschichte des weiblichen Bewusstseins ist immer noch im Wesentlichen ungeschrieben. Doch wird die moderne Matriarchatsforschung eine grundsätzliche Ressource dafür sein. Die Klarsicht von Neumanns Ableitungen ist umso erstaunlicher, als wesentliche Aspekte zu deren weiteren Fundierung seinerzeit fehlten: die Geschichte der Kindheit, die Entdeckung der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“, die pränatale Psychologie, die Cross-Cultural. Piagetian Research, die Psychohistorie, die präzisere Bestimmung der Ich-Selbst-Differenzierung im Laufe der Menschheitsgeschichte (Obrist 1988), die soziologischen Aspekte der Menschheitsentwicklung (Oesterdieckhoff 2013a, 2013b), um nur die wichtigsten zu nennen, die der Hintergrund für meine Überlegungen sind. Dazu kommt noch die erstaunliche Entwicklung in den Mann-Frau Beziehungen von einer Außenregulierung der Sexualität, die immer auch mit einem triebhaften Ausleben verbunden war, zu der modernen in der Beziehung verantworteten Sexualität in der Moderne, wie es heute auch biopsychologisch und psychohistorisch nachvollziehbar und verstehbar ist (Fellmann, Walsh 2019, Luhmann 2003, Janus 2019e).

Das wären alles Antworten auf einzelne Aspekte der Frage „Was ist der Mensch?“.

Dazu hatte ja in den zwanziger Jahren der Evolutionsbiologe Ludwig Bolk (1926) herausfordernd formuliert, der Mensch sei ein „geschlechtsreif gewordener Affenfötus“. Es war damals an verschiedenen Beispielen gefunden worden, dass neue Arten durch das Erhaltenbleiben fötaler Aspekte entstehen konnten. Die Theorie Bolks konnte verschiedene Eigentümlichkeiten der Menschheitsentwicklung klären, wie insbesondere die bedeutungsvolle Reifungsretardierung im Vergleich zu anderen Primaten und Eigenheiten der menschlichen Körperstatur und die Haarlosigkeit. Diese Reifungsretardierung, wie sie in der sogenannten Latenzzeit zum Ausdruck kommt, hatte ja Freud zu der Annahme veranlasst, dass wir wahrscheinlich von einem Affen abstammen, der mit fünf Jahren geschlechtsreif war (Freud (1937, S. 180, s. auch Janus 2008).

Die Theorie Bolks war anfangs eine Sensation, wurde aber wegen ihres überzogenen Erklärungsanspruchs dann im Laufe der Zeit wieder vergessen. Ich erwähne sie hier, weil vom Ansatz der Pränatalen Psychologie her ebenfalls die Persistenz fötalen Erlebens als wesentliches Element in der Menschheitsentwicklung behauptet wird, und zwar in dem Sinne, dass gerade diese durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingte Persistenz fötalen Erlebens und die daraus resultierende Kreativität zur Schaffung von kulturellen und zivilisatorischen Ersatzwelten der wesentliche Unterschied zu den anderen Primaten ist. Rank versuchte diese Besonderheit durch die Vorstellung zu fassen, dass der Mensch sowohl Geschöpf wie auch Schöpfer ist. Das wurde auch durch den von dem österreichischen Philosophen Peter Gowin (2017) hervorgehobenen Aspekt der „Unfertigkeit“ hervorgehoben, die es anzunehmen gilt. Das gibt eben der Verantwortung die grundlegende Bedeutung, die ihr der Tübinger für Philosoph Walter Schulz (1972) als Resultat der gesamten Philosophieentwicklung gegeben hat.

Diese Verantwortung, die in der Geschichte immer an höhere, letztlich aus der Persistenz fötalen Erlebens stammende, Instanzen abgegeben war, selbst zu übernehmen, ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Diese Herausforderung bietet aber auch neuartige Orientierungsmöglichkeiten, weil dadurch verdeutlicht wird, dass Elternschaft oder Elternkompetenz die große Herausforderung im persönlichen Leben ist, weil sie bedeutet, für das Kind die ersten 20 Jahre immer neu entsprechend den verschiedenen Altersstufen Mitverantwortung zu übernehmen, um ihm zu ermöglichen, dann wirklich als Schöpfer seiner selbst gewissermaßen elterliche Verantwortung für das eigene Leben und seine Beziehungen zu übernehmen. Die Entdeckung der psychologischen Implikationen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ verdeutlichen den elementaren Charakter dieser Verantwortung, und

zwar dem Kinde, wie Freud (1926, S. 169) es formulierte, in den ersten anderthalb Lebensjahren „die Fötalsituation zu ersetzen“. Das geht eben in seiner Existenzialität deutlich über das von der sogenannten Bindungsforschung Verlangte hinaus. Für die Wucht dieser Herausforderung gilt es ein öffentliches Bewusstsein zu schaffen, damit junge Eltern die Unterstützung bekommen, um dieser Herausforderung auch genügen können. Hierzu gibt es viele einzelne Initiativen wie bei uns die „Frühen Hilfen“, die zahlreichen empirischen Arbeiten zur Entwicklungszeit von 0-3, Initiativen wie die "early-parenting-principles“, „Motherhood“ u. viele andere. Trotzdem sind diese Zusammenhänge noch nicht oder nur ansatzweise bei den gesellschaftlich und politisch Verantwortlichen angekommen.

### **Konkretisierung der Frage „Was ist der Mensch heute?“**

Die Psychohistorie hat durch ihre Forschung deutlich gemacht, dass diese Frage nicht absolut beantwortet werden kann, wie dies noch in der Formulierung Kants gefordert scheint, sondern nur in einem konkreten Bezug zu einem bestimmten Zeitpunkt. Wir stehen, wie alle natürlichen Wesen, in einem evolutionären Bezug. Doch sind wir, wie der Biologe Rupert Riedl einmal gesprächsweise formulierte, die erste Generation, die der Evolution zusehen kann. Frühere Generationen, insbesondere vor der Aufklärung, lebten noch in einer Art Zeitlosigkeit des immer gleichen Kirchenjahrs und der in der Struktur immer gleichen Päpste, Kaiser und Könige. Im 19. Jahrhundert wurden dann mit der industriellen Revolution die technischen und auch wissenschaftlichen Fortschritte wahrgenommen, wie ebenso die sozialen Veränderungen. Aber all das wurde mehr als ein äußeres Geschehen gesehen und nur wenige realisierten, dass wir uns selbst in Wechselwirkung mit diesen „Fortschritten“ wandelten und veränderten. Nur wenige, wie etwa Jakob Burkhardt realisierten diesen Zusammenhang: „Wir möchten gern die Welle verstehen, die uns trägt, aber wir sind selbst diese Welle.“

Eine andere Formulierung für die Beobachtung, der Veränderung und Neuwerdung im eigenen Leben ist die im 19. Jahrhundert entwickelte Idee von der „Selbsterschaffung des Genies“, das die die neuartige Erfahrung von persönlicher Kreativität zu formulieren suchte, zunächst für künstlerische Ausnahmepersönlichkeiten, doch dann rückte im Zusammenhang mit der Konkretisierung der Ideale der Aufklärung mit der Freiheit zu einem selbstbestimmten Leben diese Möglichkeit, sein Leben selbst zu gestalten, sich gewissermaßen selbst zu erfinden und zu erschaffen, immer mehr in das Alltagsbewusstsein. Was früher nur den Ausnahmepersonen der Künstler vorbehalten war, wurde immer mehr zu

einer persönlichen Perspektive und Herausforderung. Doch geschah dies in einer relativ verdeckten und nur halb bewussten Form, weil die alten Hörigkeits- und Abhängigkeitsmuster immer noch die Mehrheit in der Gesellschaft bestimmten.

So formulierte Freud auch noch vor allem die schicksalhaften Abhängigkeiten von den Trieben und den Mächten des Überichs. Und erst sein Schüler und engster Mitarbeiter Otto Rank konnte demgegenüber die genuine Kreativität des Menschen herausarbeiten. In diesem Sinne ist jeder Mensch ein Künstler und Schöpfer von sich selbst und seinem Leben, natürlich in einem Bezug zu seiner persönlichen und gesellschaftlichen Lebenssituation. Aus dieser Sicht sah Rank in der neurotischen Erkrankung eine Art negatives Künstlertum, und zwar in dem Sinne, dass sich der neurotische Mensch in Wechselwirkung mit ungünstigen Bedingungen so umschafft, dass er unter diesen Bedingungen überleben kann. In der Therapie solle es darum gehen, dass der Klient seinen genuinen Willen und seine genuine Kreativität in einer förderlichen therapeutischen Beziehung entdecken kann und sein Leben als positives Kunstwerk gestalten kann (Rank 1926, 1929, 1931, Janus 2019f). In "Wahrheit und Wirklichkeit" (1929, S. 6) formuliert Rank noch einmal theoretisch, worauf es ihm ankommt: "Das Wesentliche ist dabei, dass er (der Patient) dieses Ich-Ideal aus sich selbst entwickelt, d.h. nicht auf Grund gegebener, sondern auch selbst gewählter Faktoren, und dass er ihm bewusst nachstrebt."

Wie schwer es diese neuen Gesichtspunkte hatten, zeigt die vehemente Ablehnung und Nichtachtung der damaligen von der Übermacht des Es und des Über-Ich geprägten Psychoanalyse, sodass sich diese Anregungen erst im Rahmen der Humanistischen Psychologie entfalten konnten. Als einer ihrer Väter gilt Rank. Erst neuerdings gewinnen diese Aspekte auch in der Psychoanalyse ansatzweise Bedeutung, wenn etwa der der klassischen Tradition verpflichtete Psychoanalytiker Werner Bohleber die therapeutische Beziehung als eine „kreative Beziehung“ bezeichnen kann, natürlich ohne jeden Bezug zu der grundsätzlichen Perspektive Ranks, weshalb die genannte Feststellung Bohlebers auch nur ein Aperçu bleibt. Vor etlichen Jahren hatte ja der Grundgedanke Ranks, dass jeder Mensch ein Künstler ist, in der Vermittlung von Joseph Beuys allgemeine Aufmerksamkeit gewonnen, Aber das wurde eben nur als Idee eines Künstlers genommen, ohne dies wirklich auf das eigene Leben zu beziehen.

Diese Überlegungen scheinen von der Ausgangsfrage „Was ist der Mensch heute?“ eher wegzuführen, doch verstehe ich die aus der therapeutischen Erfahrung und der Auseinandersetzung mit der Kunst gewonnene Charakterisierung des Menschen als kreatives Wesen oder eben als Künstler als eine tiefe intuitive Einsicht, die eben heute auch in vielfältiger

Weise begründet werden kann. Dies will ich im Folgenden versuchen. Es ist dazu nötig, sich dem Thema auf mehreren Ebenen anzunähern, weil wir als Menschen eben zugleich biologische Wesen und kulturelle Wesen sind.

Auf der biologischen Ebene ist der Homo sapiens im Unterschied zu den anderen Primaten wesentlich durch eine Reifungsverzögerung gekennzeichnet, die als Neotenie bezeichnet wird. Ein Aspekt davon ist, dass wir als Erwachsene im Vergleich zu anderen Primaten kindliche Merkmale behalten, wie etwa das Neugierverhalten und die Freude am Spielen. Diese Neotenie betrifft aber auch körperliche Merkmale des Fötus und des Babys, so etwa die Form des Gesichts und des Schädels, die körperliche Gestalt insgesamt, die Haarlosigkeit und anderes. Ausgearbeitet wurden diese Aspekte, wie gesagt, zuerst von dem niederländischen Biologen Louis Bolk (1926) und dann später von dem amerikanischen Biologen Stephen Gould (1977, 1996, 2002). Neben der Reifungsstörung ist die schon erwähnte Verkürzung der Schwangerschaft ein bedeutsames Charakteristikum des Homo sapiens, das seinen Bezug auf zwei Welten begründet, die reale und eine imaginäre. Insofern ist es zwar richtig, dass wir „vom Affen abstammen“, doch ist diese Aussage in einer systematischen Weise verkürzt, weil darin nicht zum Ausdruck kommt, dass wir eben nicht eine Art Superaffe sind, sondern eine neuartige Spezies, deren wesentliches Charakteristikum ihre durch Neotenie und „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingte „Unfertigkeit“ ist, was wiederum die Folge einer primären Unangepasstheit hat, wie eben ein Kind in Bezug auf die Welt des Erwachsenen unangepasst ist. Der erwachsene Primat ist an eine bestimmte Welt, sein Habitat, angepasst. Das macht seine Erwachsenenheit aus. Die „Unfertigkeit“ des Homo sapiens zwingt ihn, sich eine Welt zu schaffen, die nun eben nicht die Bedürfnisse des üblichen erwachsenen Primaten meinen, der auf ein bestimmtes Habitat spezialisiert ist, sondern eben die Bedürfnisse letztlich des fötalen Kindes und des Babys, dass eine Sicherheits- und Versorgungswelt braucht, um seelisch zu überleben.

Mit den primären Erfindungen der Steinzeit schafft sich der Homo sapiens eine solche Sicherheits- und Versorgungswelt im Rahmen der relativ kleinen stammeskulturellen Gruppen. Er ist sich jedoch dieses Schaffens als von ihm selbst ausgehend nicht bewusst, sondern erlebt es als von höheren Mächten aus einer Überwelt kommend, die wir heute als fötalen Funktionsmodus identifizieren und reflektieren können. Auch in den späteren auf die neolithische Revolution folgenden matriarchalen und patriarchalen Kulturen wurden die eigenen kreativen Potenziale und kulturellen Gestaltungen göttlichen Personen oder mythischen Helden zugeschrieben, die aus pränatalpsychologischer und psychohistorischer Sicht eben Personalisierungen vorgeburtlicher Ichkeime und fötaler Bedürfnisse sind. Selbst

Platon argumentiert noch auf der Ebene einer Art aufgeklärten Theologie, indem er Sokrates, wie erwähnt, die Götter als "Hüter der Menschen" bezeichnen lässt. In pränatalpsychologischer Sicht bleibt er gewissermaßen an die pränatale als jenseitig erscheinende „Überwelt“ gebunden, was psychologisch einer Fixierung an diese Primärwelt entspricht, die er meines Erachtens im „Höhlengleichnis“ in einer bildhaften Weise zum Ausdruck bringt. An anderer Stelle lässt er Sokrates im „Phaidon“ den Zusammenhang noch konkreter formulieren: „Denn was darüber in den Geheimnissen gesagt wird, dass wir Menschen wie in einer Feste sind und man sich aus dieser nicht selbst losmachen und davon ausgehen dürfe, das erscheint mir doch als eine gewichtige Rede und gar nicht leicht zu durchschauen“ (Platon 1958, S. 15). Mit dem Ausdruck des Gebundenseins in einer „Feste“ drückt Platon genau das aus, was man psychologisch als „Fixierung“ bezeichnet, dies aber nicht im Sinne einer neurotischen Fixierung, sondern im Sinne einer mentalitätsgeschichtlichen Konstellation. Die Befreiung oder Relativierung dieser „Fixierung“ vollzog sich dann über 2000 Jahre später in der Philosophie Nietzsches, dessen Diktum „Gott ist tot“ die mentalitätsgeschichtliche Situation des 20. Jahrhunderts einleitete. Dann ging es darum, die abgründigen Schattenseiten des Lebens in einer „götterlosen“ Welt zu sondieren, wie dies etwa in der Literatur mit Kafka und Beckett geschah, oder in der Malerei mit Munch und Dali.

In einer positiven Perspektive geht es darum, den Wiederanschluss an die vorgeburtliche primäre Vitalität und an das vorgeburtliche Selbsterleben zu finden, wie dies vor allem im Rahmen der Humanistischen Psychologie initiiert wurde. Um zu veranschaulichen, worum es geht, kann ich an dieser Stelle nur noch einmal wieder Schiller zitieren: „Und nimmst du die Gottheit in deinen Willen auf, steigt sie von ihrem Weltenthron“. In dieser Formulierung ist enthalten, dass die „Gottheit“ sowohl männlich wie weiblich ist. In einer Formulierung Ranks wird das Gemeinte noch erläutert: „Das individuelle Ich ist der zeitliche Repräsentant der kosmischen Urkraft. ... Das Ich ist aber umso stärker, in dem Ausmaße es Repräsentant dieser Urkraft ist, und die Stärke dieser im Individuum repräsentierten Urkraft nennen wir Wille. Dieser ist schöpferisch, wenn er sich sozusagen durch das Ich hindurch ins Über-Ich durchsetzt und dort zu eigenen Idealbildungen führt“ (Rank 1929, S. 7) Dabei verstehe ich den Ausdruck „kosmische Urkraft“ im Sinne von primärer Vitalität, wie sie heute im Rahmen von Regressionssitzungen auch zugänglich werden kann. Ich verstehe die Verwendung des Begriffs „kosmische Urkraft“ so, dass Rank hier nach Worten sucht, um das Gefühl archaischer Kraft und Lebendigkeit auszudrücken, wie sie mit pränatalen Gefühlen verbunden sein kann. Das nachgeburtliche Ich ist in diesem Sinne der Stellvertreter des vorgeburtlichen

Selbst. Wenn ich in dieser Weise mich wieder an mich selbst anschließen kann, dann brauche ich den „Stellvertreter Gottes“ oder auch die „Stellvertreterin der Göttin“ nicht mehr im Außen suchen und inszenieren und ihm oder ihr alle Verantwortung übergeben. Dann erst ist wirkliche Verantwortung aus einem Bezug zu mir selbst und zum Anderen oder zur Anderen möglich.

Erst der Kulturwandel der Aufklärung der von dem Schweizer analytischen Psychologen Willy Obrist mit Recht als „Mutation des Bewusstseins“ (1988) bezeichnet wurde, ermöglichte die Wahrnehmung eigener Kreativität, zunächst als eine Art Wunder der „Selbsterschaffung des Genies“ bestaunt. Aber auch die großen technischen Erfinder und Wissenschaftler wurden als Genies und eine Art höhere Wesen erlebt. Letztlich wird erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ansatzweise und heute deutlicher das Potenzial genuiner Kreativität als zentrales Paradigma des Homo sapiens erkannt.

Der Mensch ist also kein „Ding an sich“ sondern ein Werdender und sich Wandelnder (Janus 2017b) oder wie Goethe (1819, S. 18) dies formulierte: „So lang Du dies nicht hast: dies Stirb und werde! Bist Du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde“. Wie der Heidelberger Psychoanalytiker Rainer Holm-Hadulla (2008) uns das Abenteuer von Goethes Leben hat verstehen lassen, kann dies dabei helfen, auch das Abenteuer des eigenen Lebens zu verstehen und uns dabei unterstützen, es mit zu vollziehen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Diese Dynamik von Wandel und Werden und gilt natürlich auch für die von den Menschen gebildeten Gesellschaften. Die große Herausforderung dieser Perspektive besteht, um dies noch einmal zu wiederholen, in einer ganz neuen Wertung von Verantwortung. Wie Schiller es formuliert hatte, geht es darum, „die Gottheit in seinen eigenen Willen aufzunehmen“, oder psychologisch ausgedrückt, sich auf sich selbst zu beziehen und d.h. auch auf meine vorgeburtliche Existenzialität und mein vorgeburtliches Selbst, und dafür Verantwortung zu übernehmen, was unter Umständen bedeuten kann, therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, die unter günstigen Bedingungen einen Raum für eine Nachentwicklung zur Verfügung stellt. Und das bedeutet natürlich auch, das eigene Dunkle oder Traumatisierte und was damit an Wut und Verlassenheit verbunden ist, wie es im Teufel symbolisiert ist, innerlich anzunehmen, wie dies Goethe in der Figur des Mephisto im Faust gewissermaßen durchdekliniert hat.

Wie groß die Herausforderung ist, zeigen Begrenztheiten der an sich verdienstlichen neueren Konzepte der relationalen Psychoanalyse oder der Bindungsforschung, die es eben leider vermeiden, sich dieser Herausforderung einer Einbeziehung unserer vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburtserfahrung in die innere Wahrnehmung zu stellen. So sucht die

relationale Psychoanalyse eine Sicherheit in der Authentizität nachgeburtlicher Bezogenheit, was natürlich ein Fortschritt ist gegenüber den vorangehenden durch abstrakte Konzepte eingeschränkten Bezogenheiten. Diese Vermeidung gilt auch für die sogenannte Bindungsforschung, die ebenfalls ein Fortschritt gegenüber den Einseitigkeiten einer verallgemeinerten Triebtheorie war. Von dem englischen Psychoanalytiker John Bowlby wurde die intensive Beziehungsbedürftigkeit der kleinen Kinder erkannt und mit der biologischen Nachfolgereaktion, wie sie von den Ethologen entdeckt worden war, begründet. Diese Begründung ist aber eine unzulässige Verallgemeinerung der biologischen Nachfolgereaktion, wie sie ein reif geborener Elefant in Bezug auf seine Mutter zeigt. Die Beziehungsbedürftigkeit des Babys im ersten "extrauterinen" Frühjahr hat demgegenüber einen viel existenzielleren Charakter, indem die emotionale Koregulation der Mutter den aus der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ resultierenden Mangel ausgleichen soll. Noch existenzieller ist die Abhängigkeit vor der Geburt, indem das Kind in der Entwicklungssymbiose mit der Mutter beatmet, genährt und entgiftet wird (Janus 2019c). Die generelle Verwendung des Begriffs der Bindung für diese Bezogenheiten vor und nach der Geburt ebnet diese grundsätzlichen Unterschiede ein und betont einseitig die elementare Abhängigkeit entsprechend den herkömmlichen Obrigkeitsmustern und verkennt die existenzielle Eigenheit des vorgeburtlichen Kindes, das wie die sog. „Bindungsanalyse“ gezeigt hat (Hidas, Raffai 2005, Blazy 2015), nur seelisch wirklich geboren werden kann, wenn die Mutter in ihrer Beziehung zu ihrem Kind vor der Geburt diese Eigenständigkeit emotional wirklich anerkannt hat und sich das Kind als eigen erleben kann. Sonst schleppt es gewissermaßen seine symbiotische Abhängigkeit mit in sein erstes Lebensjahr und kann die Chance einer Reifungsindividuation im ersten Lebensjahr nicht wahrnehmen und ist dann zu der Separation und Individuation im zweiten Lebensjahr nicht in der Lage, sondern verbleibt lebenslang in den elementaren Abhängigkeiten, wie wir sie in den verschiedenen Gestaltungen der matriarchalen und patriarchalen Kulturen kennen.

Aus diesen Beobachtungen Überlegungen erhellt sich die grundsätzliche Bedeutung der Kompetenz der Eltern und der gesellschaftlichen Bedeutung der Elternschaft für die Entwicklung individueller Selbstverantwortung und verantwortlicher Lebensgestaltung. Es geht also nicht mehr darum, wie man früher dachte, die Kinder „gut zu erziehen“, damit sie sich in die gegebenen Verhältnisse einpassen können, sondern sie in ihrer Entwicklung so zu begleiten, dass sie die Herausforderung einer eigenen und verantworteten Lebensgestaltung aufnehmen können, sich in diesem Selbsterschaffungsprozess also nach dem Vorbild der Eltern selbst beeltern können, nicht um so zu werden wie der Eltern, sondern in einer

kreativen Weise zu einer verantworteten Lebensgestaltung auf ihrer Generationsebene zu kommen. In diesem Sinne geht es also bei der Forderung des eindrücklichen Buchtitels „Parenting for Peace“ von Robin Grille (2005) nicht um die Forderung einer freundlichen Friedlichkeit, sondern darum, den Kindern die Fähigkeit zu vermitteln das Abenteuer und die Wandlungen des Lebens in einer verantworteten Weise mit zu vollziehen und immer wieder neu zu balancieren.

Wie herausfordernd das ist, zeigt der Kontrast zu unserer so selbstverständlichen Tradition der weitgehenden Delegation eigener Verantwortung an einen männlichen Gott und seine irdischen Stierstellvertreter, die ja immer noch institutionell präsent sind. In sehr stringenter Weise hat der Schweizer Theologe und Psychologe Rudolf Kaufmann (2015, 2017) den Prozess einer Verinnerlichung dieser externalisierten Verantwortung im Wandel des Monotheismus in seinem gleichnamigen Buch geschildert, was die ganze Wucht der heute möglichen Bewusstseinsveränderung deutlich macht.

### **Abschließende Bemerkungen**

Im Rückblick erscheinen mir meine Überlegungen wie eine Art Parforceritt durch die seelischen Landschaften unseres persönlichen und kollektiven Unbewussten. Aber die vorgeschlagene Erweiterung des Horizontes soll es ja ermöglichen, diese noch weitgehend unbewussten Landschaften als unserer persönlichen und kollektiven Geschichte zugehörig zu erkennen und damit auch reflektieren zu können. Andernfalls droht die Fortsetzung der problematischen Aspekte, wie sie sich in den augenblicklichen Kriegs- und Elendsinszenierungen verwirklichen.

Es geht also um die Wahrnehmung der grundsätzlichen Bedeutung bewusster und einfühlsamer Elterlichkeit für die Friedensfähigkeit und Konfliktfähigkeit unserer Gesellschaften (Grille 2005, Janus 2010). Ein erster Schritt zur Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins wäre es, „die sichere Geburt“ als Staatsziel in die Verfassung aufzunehmen, die nur „sicher“ sein kann wenn medizinische Aspekte gleichgewichtig mit psychologischen Aspekten berücksichtigt werden, wie dies in einem „Apell zu psychologischen Notsituation in der Geburtshilfe“ formuliert wurde (Duesmann, Hildebrandt, Janus, Linderkamp 2018, s. auch Emerson 2012, 2013). Ein ein zweiter Schritt wäre es, ein Drittel der Unterrichtszeit für den Bereich „Leben lernen“ freizuhalten: wie will ich meine Partnerschaft und Elternschaft gestalten, was ist mein Lebensentwurf, was kann ich auf meiner Familienerfahrung lernen, was sind die psychologischen Aspekte im gesellschaftlichen Leben, was sind die psychologischen Aspekte der historischen Entwicklung usw.. Das Wissen für diese

Bereiche ist in der modernen Psychologie und Psychohistorie vorhanden, wird aber erst eingesetzt, wenn jemand in seinem Leben scheitert oder Unheil anrichtet, während es auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene nicht einmal oder nur ansatzweise eingesetzt wird. Man lässt es einfach so laufen und wurschtelt sich mehr oder weniger geschickt durch. Auf der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Ebene geht es überhaupt erst einmal um die Schaffung einer Aufmerksamkeit für die hier angesprochenen Bereiche unserer Lebenswirklichkeit. Die Marginalisierung der Pränatalen Psychologie, der Psychohistorie und der Matriarchatsforschung sind in diesem Sinne fatale Symptome gesellschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Unbewusstheit, die wir uns eben eigentlich nicht mehr leisten können. Denn wir wissen, die Desaster der Geschichte, die wir heute in ihrer Dynamik erkennen und reflektieren können, waren nur deshalb nicht menscheitsbedrohend, weil sie lokal begrenzt waren. Die heutigen enormen technischen und gesellschaftlichen „Fortschritte“ und Verbesserungen der Lebensverhältnisse, wie sie Rosling (2018) vermittelt hat, sind auf der einen Seite sehr ermutigend. Doch ist auch deutlich, dass wir uns die genannte Unbewusstheit in Bezug auf die hier genannten Aspekte des persönlichen und gesellschaftlichen Geschehens eigentlich nicht leisten können, weil die enorm komplexen Systeme der heutigen Welt nur mit einer zunehmenden Verantwortlichkeit aufrechterhalten werden können. Wir können uns die früheren Desaster, die man einfach so als schicksalhaft hinnahm, einfach nicht mehr leisten, weil sie eben nicht mehr lokal begrenzt oder begrenzbar wären, wie dies jetzt noch bei den Desastern in der arabischen Welt und einigen Teilen Afrikas möglich erscheint. Offensichtlich sind sie nicht schicksalhaft, sondern in ihrem Hintergrund in gewalttätigen Sozialisationsgewohnheiten und destruktiven Verformungen der menschlichen Beziehungen erkennbar und reflektierbar (deMause 2000, 2005, Janus 2003, 2011b, 2016).

Um der Vollständigkeit Willen sei noch erwähnt, dass hier vorgetragenen Beobachtungen und Überlegungen zu einem großen Teil eigentlich in den Bereich der „Evolutionären Psychologie“ gehören oder gehören sollten, wie sie sich in den letzten Jahren im akademischen Feld entwickelt hat (Buss 2004), dort aber auch nicht ansatzweise auftauchen. Das hängt mit einer unheilvollen Spaltung zwischen einer theorie- und experimentbezogenen akademischen Psychologie und einer erfahrungsbezogenen psychotherapeutischen Psychologie zusammen, die jeweils eigene Kosmi bilden. Es wäre hier im Sinne Sloterdijks (2004) dringlich und verantwortlich, einen wechselseitigen Austausch zwischen diesen „Blasen“ zu entwickeln. Aber wir leben auch in den angeblich so aufgeklärten Wissenschaftsbereichen noch in „Glaubenssystemen“. Insbesondere im Bereich der Psychotherapie behindern die

Außenorientierungen an Lehrgebäuden die Wahrnehmung der ganzen Lebenswirklichkeit des Patienten, wie sie mit der Zeugung beginnt und wie sie auch aus der kollektiven Geschichte hervorgegangen ist. Dazu ist es notwendig, innere und äußere Daten transdisziplinär aufeinander zu beziehen und verantwortlich zu balancieren (Janus 2013a, 2013b, 2013c, 2013d, 2019b), statt sie, wie es weithin noch geschieht, in Systemen zu verabsolutieren. Das galt früher ganz extrem im Gegenüber von Verhaltenstherapie (äußere Daten) und Psychoanalyse (innere Daten). Auch wenn es hier zu Lockerungen gekommen ist, wirken die alten Polarisierungen noch weiter und bei beiden Systemen fehlt die psychohistorische Dimension der Zeitbezogenheit unserer Mentalitäten (Janus 2013a).

Ergänzend ist auch noch darauf hinzuweisen, dass die mit dem Hinweisen auf die Neotenie und die „physiologische Frühgeburlichkeit“ einbezogenen evolutionsbiologischen Gesichtspunkte ausführlich in dem Buch „Das Mosaik der Menschwerdung“ von Dierk Suhr (2018) erläutert und diskutiert werden. Dazu ist ein wichtiger Punkt anzumerken: hinsichtlich der Entstehung des aufrechten Ganges stehen sich zwei Hypothesen gegenüber, die bekanntere Savannen-Hypothese und die hier in Deutschland weniger bekanntere „Aquatic Ape“-Hypothese. Die Entwicklung des aufrechten Ganges wird einerseits mit den Bedingungen in der Savanne in Verbindung gebracht, andererseits mit den Bedingungen eines Lebens am Rande eines tropischen Flachmeers (Hardy 1960, Morgan 1989, Morris 1978, Niemitz 2004). Suhr neigt schlussendlich mehr zu der Savannen-Hypothese, wobei er einen entscheidenden Aspekt vernachlässigt: die Entwicklung eines großen Hirns ist wegen der notwendigen Omega-3-Fettsäuren nur auf der Basis einer Nahrung von Fischen und Muscheln möglich und nicht auf der Ernährungsbedingungen in der Savanne. Da ist die Hirnforschung ganz eindeutig. Viele Eigentümlichkeiten in der Menschheitsentwicklung werden auf dem Hintergrund der „Aquatic-Ape“-Hypothese verständlich, wie das Buch von Elaine Morgan „Die Kinder des Ozeans“ (1989) eindrucksvoll darstellt.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf die anfangs erwähnten erkenntnistheoretischen Aspekte einer im vorgetragenen Sinne um die Erlebnisbedeutung der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt ergänzten Entwicklungspsychologie zurückkommen. Die wesentlich von Konrad Lorenz (1973) initiierte evolutionäre Erkenntnistheorie legt dar, dass die Kategorien unserer Erkenntnis ihre Wurzeln in Anpassungsprozessen im Laufe der Evolution haben. Danach entwickeln sich im Laufe der Evolution immer neue Möglichkeiten, um in einer gegebenen Umwelt ein Überleben zu ermöglichen. In diesem Sinne haben sich die „A priori Kategorien“ Kants als Fähigkeiten im Umgang mit der Welt im Laufe der Evolution entwickelt. Darum der Untertitel des Buches von Lorenz „Versuch einer Naturgeschichte des

menschlichen Erkennens“. Die evolutionäre Erkenntnistheorie vermag viele Eigenheiten des Homo sapiens zu erklären. Sie wurde in den letzten Jahrzehnten weitläufig ausgebaut (Riedl 1982, Vollmer 20002, Maturana, Varela 2009, u.a.). Es geht dabei also um biopsychologische Wirkfaktoren aus der Gattungsgeschichte, während es bei meinen Ausführungen und Überlegungen um die biopsychologischen Wirkfaktoren in der individuellen Entwicklung geht. Insbesondere geht es darum, dass die innere Organisation auf den unterschiedlichen Entwicklungsebenen vom vorgeburtlichen Kind über den Säugling, das Kleinkind, den Jugendlichen bis hin zum Erwachsenen im Laufe der Entwicklung immer wieder im Austausch mit der jeweiligen kulturellen Welt aufeinander bezogen werden müssen. Dabei sind die psychologischen Implikationen der sogenannten "physiologischen Frühgeburtlichkeit“ von besonderer Wichtigkeit und haben besonders für das Verständnis von kulturellen Gestaltungen ein hohes Erklärungspotenzial (Rank 1932, Janus, Evertz 2008). Darum verstehe ich die Elemente meiner Ausführungen als Bausteine zu einer pränatalpsychologisch erweiterten entwicklungspsychologischen Erkenntnistheorie.

## **Literatur**

- Bächthold-Stäubli H (Hg.) (1987) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. De Gruyter, Berlin.
- Bernstein W (2005) Die Geburt des Wohlstands - Wie der Wohlstand in der modernen Welt entstand. Finanzbuchverlag, München.
- Blazy H (2015) (Hg.) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.
- Bolk L (1926) Das Problem der Menschwerdung. Fischer, Jena.
- Brekhman G, Fedor-Freybergh P (Hg.) (2016) The Phenomenon of Violence. View from a position of prenatal and perinatal psychology and medicine. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).
- Buss D M (2004) Evolutionäre Psychologie. Pearson Studium, München.
- Clauser G (1971) Die vorgeburtliche Entstehung der Sprache. Enke, Stuttgart.
- Crisan H (2013) Die prä- und perinatale Psychologie der Mentalitätsentwicklung. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT-Verlag, Münster 2013. S.11-172.
- DeMause L (1979) Hört ihr die Kinder weinen. Suhrkamp, Frankfurt.
- DeMause L (1982) Foundations of Psychohistory. Creative Books, New York.
- DeMause L (1996) Restaging fetal traumas in war and social violence. Int. J. of Prenatal and

- Perinatal Psychology and Medicine 8: 171-212.(auch Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de)).
- DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen.
- DeMause L (2001) Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. In: Kurth W, Rheinheimer M (Hg.). Gruppenfantasien und Gewalt. Jahrbuch für psychohistorische Forschung 1. Mattes, Heidelberg. S. 103-140.
- DeMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- Dor F (2011) De l'Ancien Monde. Paradis, Déluge, Atlantide: Les Enigmes de la Mythologie sont Résolues. Eden House, 107 Moo 1, Mae Yen, 58130 Pai, Mae Hong Son Province, Thailand.
- Duesmann B, Hildebrandt S, Janus L, Linderkamp O (2018) Apell zur psychologischen Notsituation in der Geburtshilfe. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de)
- Emerson W (2012) Die Behandlung von Geburtstraumata bei Säuglingen und Kindern. Mattes, Heidelberg.
- Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.
- Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) Kunstanalyse. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Fedor-Freybergh P (Hg.) (1987) Die Begegnung mit dem Ungeborenen. Mattes, Heidelberg.
- Fellmann F, Walsh R (2019) From Sexuality to Eroticism: The Making of the Human Mind. In: Egloff G, Djordjevic D (eds.).Pre- and Postnatal Psychology and Medicine. Nova Science, New York (in press).
- Ferenczi S (1913) Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. In: S. Ferenczi. Bausteine der Psychoanalyse Bd. I. Huber, Bern 1964.
- Fodor N (1949) The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition. University Books, New York.
- Frazer G J (1928) 'Der goldene Zweig' Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Rowohlt, Einbek bei Hamburg 1989.
- Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV. Fischer, Frankfurt 1972. S. 111–205.
- Freud S (1937) Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XV. Fischer, Frankfurt 1972.
- Fuchs S (2019a) Kindheit ist politisch. Mattes, Heidelberg.
- Fuchs S (2019b) Gewalttrückgang gegenüber Kindern als wichtiges Thema psychohistorischer Forschung. . In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche und die

- Kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg (im Druck)..
- Gebser J (1949) Ursprung und Gegenwart. Europäische Verlagsanstalt, Stuttgart.
- Gimbutas M (1996) Die Zivilisation der Göttin. Zweitausendeins, Frankfurt.
- Goethe J W (1819) West-östlicher Divan, Bd. II. Trunz E (Hg.) Wegner, Hamburg 1967.
- Göttner-Abendroth, H. (1988). Das Matriarchat I. Berlin: Kohlhammer.
- Göttner-Abendroth H (2011) Die Göttin und ihr Heros. Kohlhammer, Stuttgart.
- Göttner-Abendroth H (2019) Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats. Bd. III. Westasien und Europa. Kohlhammer, München.
- Gould S (1977) Ontogeny and Phylogeny. Belknap Press of Harvard University Press.
- Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S „Ever since Darwin“. Norton, New York.
- Gould S (2002) The Structure of Evolutionary Theory.
- Gowin P (2017) Die Entdeckung der Persönlichkeitsentwicklung. In: Gowin P, Walzer N (Hg.) Die Evolution der Menschlichkeit. Wege zu einer Gesellschaft von Morgen. Braumüller, Wien.
- Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.
- Grille R (2005) Parenting for a Peaceful World. Longueville Media, Alexandria, Australia.
- Grof S (1983a) Perinatale Ursprünge von Kriegen, Revolutionen und Totalitarismus. In: Kindheit 5: 25-40.
- Grof S (1983b) Topographie des Unbewußten. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Hard A (1960) Was man more aquatic in the past. New Scientist 15: 642-645.
- Harari Y N (2013) Eine kurze Geschichte der Menschheit. C.H. Beck, München.
- Harari Y N (2017) Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen. C.H. Beck, München
- Hidas G, Raffai J (2005) Die Nabelschnur der Seele. Psychosozial, Gießen.
- Holm-Hadulla R (2008) Goethe – Leidenschaft – Goethes Weg zur Kreativität. Vandenhoeck & Rupprecht Göttingen.
- Horstmann F (2019) Die in Stein gemeißelte Erweckung vom Anschein des Lebens. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg (im Druck)..
- Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.

Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Scorpio, Berlin, München.

Janus L (2003) Psychohistorische Überlegungen zum 11. September. In: Auchter T, Büttner C, Schultze-Venrath U, Wirth H J (Hg.) Der 11. September – psychoanalytische, psychosoziale und psychohistorische Analysen von Terror und Trauma. Psychosozial, Gießen.

Janus L (2008) Psychobiologische Wurzeln der Kindheit. In: Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg. S. 169-190.

Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.

Janus L (2010) Über Grundlagen und Notwendigkeit der Förderung der Elternkompetenz. In: E. Völlmicke, G. Bruder Müller (Hg.) Familie – ein öffentliches Gut. Königshausen und Neumann, Würzburg. S. 207-218.

Janus L (2011a) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2011b) 25 Jahre „Deutsche Gesellschaft für Psychohistorische Forschung“. In: Langendorf U, Kurth W, Reiß H, Egloff (Hg.) Wurzeln und Barrieren von Bezogenheit. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 12. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2013a) Überlegungen zum wissenschaftlichen Status der Psychodynamischen Psychologie. Psychodynamische Psychotherapie 12: 61-69.

Janus L (Hg.) (2013b) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.

Janus L (Hg.) (2013c) Die pränatale Dimension in der Psychosomatischen Medizin. Psychosozial, Gießen.

Janus L (Hg.) (2013d) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT Verlag, Münster.

Janus L (2015) Die emotionale Dimension der Aufklärung – Verantwortung für unsere Gefühle. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2016) Überlegungen zum Syrienkonflikt aus psychohistorischer Perspektive. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).

Janus L (2017a) Rezension von Homo Deus von Y N Harari. In: . In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) (2017) Der Wandel der Identitätsstrukturen im Laufe der

Geschichte – gesellschaftliche und politische Prozesse verstehen. Mattes, Heidelberg. S. 309-311.

Janus L (2017b) Der Wandel der Identitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Der Wandel der Identitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte. Mattes, Heidelberg. S. 11-36.

Janus L (2017c) Rezension von Carel van Schaik, Kai Michel „Das Tagebuch der Menschheit“ – Was die Bibel über unsere Evolution verrät. In: Reiß H, Heinzel R, Kurth W (Hg.) Sein und Haben – Was uns bewegt. Mattes, Heidelberg. S. 249-253.

Janus L (2018a) Die Widerspiegelung der Evolution der Mentalitätsstrukturen und Lebensbezüge in der Literatur. In: Homo foetalis – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg. S. 133-160.

Janus L (2018b) Psychohistorische Überlegungen zum Herauswachsen aus dem „Schlachthaus der Geschichte“. In: Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) Gewalt und Trauma. Direkte und transgenerationale Folgen. Mattes, Heidelberg, S. 253-280.

Janus L (2018c) James George Frazer's "Der goldene Zweig" aus pränatalpsychologischer Sicht. In: Janus L: Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel zwischen dem fötalen Erleben mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg. S. 91-132.

Janus L (2019a) Überlegungen zu „Game of Thrones“. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).

Janus L (2019b) Psychodynamische Aspekte des Beginns der Geschichte des Individuums und der Geschichte der menschlichen Gesellschaften. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg (im Druck)..

Janus L (2019c) Überlegungen zum Zusammenspiel von vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Erfahrungen. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).

Janus L (2019d) Vom Kosmos zur Erde – vom Mythos zur Psychologie. Die Geschichte der Philosophie als Widerspiegelung der Evolution der Mentalitäten und Lebensbezüge. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2019e) Psychohistorische und pränatalpsychologische Hintergründe der

Spannungen zwischen den Geschlechtern. In: Moeslein-Teising I (Hg.) Geschlechterspannungen. Psychosozial, Gießen. S. 193-204.

Janus L (2019f) Übersicht zur „Technik der Psychoanalyse“ von Otto Rank. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).

Janus L, Evertz K (Hg.) (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Jaynes J (1993) Der Ursprung des Bewusstseins. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Jensen A E (1966) Die getötete Gottheit. Kohlhammer, Stuttgart.

Jung C G (1940) Religion und Psychologie. Walter, Olten 1968.

Kant I (1784) Was ist Aufklärung? In: Brandt H D (Hg.) Ausgewählte kleine Schriften. Felix Meiner, Hamburg 1999). S. 20–22.

Kantorowicz E (1990) Die zwei Körper des Königs. dtv, München.

Kaufmann R (2015) Monotheismus. Entstehung , Zerfall, Wandlung. Opus Magnum, Stuttgart.

Kaufmann R (2017) Mentalitätswandel und Monotheismus. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Der Wandel der Identitätsstrukturen im Laufe der Geschichte. Mattes, Heidelberg. S. 63-72.

Köstler A (1978) Der Mensch – Irrläufer der Evolution. Scherz, Bern, München.

Leboyer F (1974) Der sanfte Weg ins Leben. Geburt ohne Gewalt. Desch, München.

Lerner G (1995) Die Entstehung des Patriarchats. Campus, Frankfurt.

Lieberman E J (1985) Otto Rank. Leben und Werk. Psychosozial, Gießen.

Lorenz K (1973) Die Rückseite des Spiegels. Piper, München.

Luhmann N (2003) Liebe als Passion. Suhrkamp, Frankfurt.

MacLean P (1990) The Triune Brain in Evolution. Plenum Publishing, New York.

Mahler M, Pine F, Bergman A (1975) The psychological birth of the human infant. Basic Books, New York.

Maiello S (1999) Das Klangobjekt. Über den pränatalen Ursprung auditiver Gedächtnisspuren. Psyche 53: 137–157.

Maturana H, Varela F (2009) Die biologischen Wurzeln menschlicher Erkenntnis. Fischer, Frankfurt.

Meier-Seethaler C (1983) Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie. Opus Magnum, Stuttgart 2011.

- Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.
- Merkel J (2000) „Das Muster der Geburtserfahrung“ als Grundmuster der Erzählstrukturen. In: Merkel J : Spielen, Erzählen, Fantasieren. Kunstmann, München. S. 263-290.
- Merkel J (2007) Learned or innate - What influence do prenatal experiences have on linguistic acquisition? Int J Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine Vol. 19: 9–26.
- Mingels G (2017) Früher war alles schlechter. Warum es uns trotz Kriegen, Krankheiten und Katastrophen immer besser geht. Deutsche Verlagsanstalt, München.
- Morgan (1989) Kinder des Ozeans. Der Mensch kam aus dem Meer (Deutsche Ausgabe von The Aquatic Ape: A Theory of Human Evolution). Goldmann, München.
- Morris D (1970) Der nackte Affe. Drömer, Knaur, München.
- Morris D (1978) Verhalten im Wasser. War der Mensch in seiner Frühzeit ein Wassertier. In: Morris D (Hg.) Der Mensch mit dem wir leben. Drömer Knaur, München.
- Neumann E (1949a) Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Rascher, Zürich.
- Neumann E (1949b) Tiefenpsychologie und neue Ethik. Rascher, Zürich.
- Niemitz C (2004) Das Geheimnis des aufrechten Gangs. C.H. Beck, München.
- Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik. Musik als „Das Große Bewegende“ und „Die Göttliche Stimme“. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg. S. 213-228.
- Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.
- Oesterdiekhoff G W (2013) Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Springer VS, Wiesbaden.
- Oesterdiekhoff G W (2013b): Psycho-und Soziogenese der Menschheit. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT, Münster. S. 25-51.
- Parncutt R (1997) Pränatale Erfahrung und Ursprünge der Musik. In: Janus L, Haibach S (Hg.) Seelisches Erleben vor und während der Geburt. LinguaMed, Neu-Isenburg (Neuaufgabe (2015) ML Verlag, Kulmbach). S. 201-216.
- Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In B Oberhoff, S Leikert (Hg.) Die Psyche im Spiegel der Musik. Psychosozial, Gießen. S. 88–112.
- Pauen S (2006) Was Babys denken. C.H. Beck, München
- Pfeiffer C (2015) The Abolition the Parental Right to Corporal Punishment in Sweden, Germany and other European Countries. A Model for the United States and other

Democracies?. Forschungsbericht 128 des Kriminologischen Instituts Niedersachsen, Hannover.

Pinker S (2011) Gewalt – Eine neue Geschichte der Menschheit. Fischer, Frankfurt.

Platon (1958) Phaidon. Rowohlt, Hamburg.

Portmann A (1969) Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Huber, Basel.

Propp V (1987) Die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.

Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.

Rank O (1926, 1929, 1931) Technik der Psychoanalyse. Band I–III. Neuausg., hg. von L. Janus u. H.-J. Wirth. Psychosozial, Gießen 2005.

Rank O (1929) Wahrheit und Wirklichkeit. Deuticke, Leipzig, Wien.

Rank O (1930) Seelenglaube und Psychologie. Eine prinzipielle Untersuchung über Ursprung, Entwicklung und Wesen des Seelischen. Deuticke, Leipzig, Wien.

Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2000.

Reiss H (2019) Gewalthaufen. Sargon, zwischen Gilgamesch und Hamurabi – Die Götter verlassen die Erde. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg (im Druck)..

Riedl R (1982) Evolution und Erkenntnis. Piper, München 1982.

Riedl R (1985) Die Spaltung des Weltbildes. Parey, Berlin.

Rosling H, Rosling-Rönnlund A, Rosling O (2018) Factfulness: wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist. Ullstein, Berlin.

Van Schaik C, Michel K (2016) Das Tagebuch der Menschheit. Rowohlt, Reinbek.

Schiller F (1795) Das Ideal und das Leben. Ges. Werke Bd. 1. Hanser, München 1987.

Schopenhauer A (1850) Parerga und Paralipomena II. Suhrkamp, Frankfurt 1986.

Schulz W (1972) Philosophie in einer veränderten Welt. Neske, Pfullingen.

Shakespeare W (1599) Julius Caesar. Lambert Schneider, Heidelberg 1987.

Shakespeare W (1611) Der Sturm (The Tempest). Reclam, Stuttgart 2014.

Shorter E (1986) Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18.-20. Jahrhundert. In: Martin J, Nitschke A (Hg.) Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Alber, Freiburg. S. 506-520.

Sloterdijk P (1998) Sphären I. Suhrkamp, Frankfurt.

Sloterdijk P (1999) Sphären II. Suhrkamp, Frankfurt.

- Sloterdijk P (1999) Sphären III. Suhrkamp, Frankfurt.
- Süskind P (1985) Das Parfum. Diogenes, Zürich.
- Suhr D (2018) Das Mosaik der Menschwerdung. Springer, Heidelberg.
- Tinbergen N (1966) Instinktlehre. Parey, Berlin.
- Verny T (1981) Das Seelenleben des Ungeborenen. Rogner u. Bernhard, München.
- Vollmer G (2002) Evolutionäre Erkenntnistheorie: Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie. Hirzel, Stuttgart.
- De Waal F (2009) der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind. dtv, München.
- Walch G (2017) Wandlungen des Bewusstseins. Erich Neumanns Tiefenpsychologie der Kultur. Opus Magnum, Stuttgart.
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).
- Werlhof, C von (2019) Überblick über die Patriarchatskritik: Die „Kritische Patriarchats-Theorie“ als neues Paradigma. In: In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und in der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg (im Druck)..
- Wolf D (2019) 5000 Jahre Patriarchat sind genug. DEWE Verlag, Küsnacht.